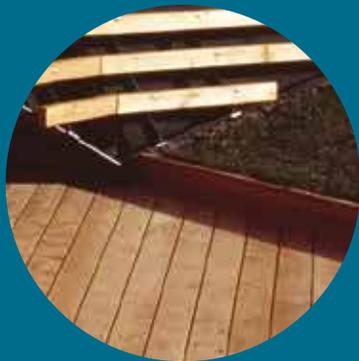


Alpen Architektur Tourismus



Am Beispiel Südtirol

Journal zur gleichnamigen
Ausstellung in Kunst Meran
vom 30.05. – 07.09.2014



3

Vorwort von Kunst Meran und der
Architekturstiftung Südtirol

5

Alpen, Architektur, Tourismus. Leitartikel
von Susanne Waiz

6

Tourismusarchitektur als Atmosphärenarbeit.
Ein Beitrag des Kulturwissenschaftlers Bernhard
Tschofen

9

Der Gast ist König, der Gastgeber auch.
Der Philosoph Josef Perger sucht nach neuen
Formen der Gastlichkeit

12

Vom „Märchenzauber König Laurins“ zur
funktionellen Ästhetik. Eine Zeitreise mit dem
Architekturhistoriker Roland Flückiger-Seiler

15

Fühlen Sie sich wie zu Hause. Eine Analyse
des Direktors der Marketinggesellschaft Meran,
Thomas Aichner

17 – 44

Anregende Beispiele gelungener Architektur aus
Südtirol finden sich unter den 23 Projekten im
Insert dieses Journals

45

„Auch die Gottlosen brauchen Räume, in denen
sie ihre Gedanken denken können.“ Heinz Luther,
Obmann der Südtiroler Gärtnervereinigung,
möchte die Hotelarchitektur begrünen

47

Drei Fragen an Michl Ebner, der als Präsident und
Direktor von Athesiadruck seit kurzem auch Akteur
im Tourismussektor ist

48

Architektur und Tourismus: Perspektiven für
Identitäts- und Erlebnisräume. Für Harald
Pechlaner und Elisa Innerhofer ist Architektur ein
Attraktivitätsfaktor für Tourismusdestinationen

52

HGV-Präsident Manfred Pinzger über die
Beziehung zwischen Gastgewerbe und Architektur

7 – 54

Interviews: Sieben Hoteliers erzählen von ihrem
Hotel und ihren Visionen

Journal zur Ausstellung

Alpen Architektur Tourismus

Am Beispiel Südtirol 30.05. - 07.09. 2014

im Auftrag von Kunst Meran
Kuratorin: Susanne Waiz, Bozen
Herausgeber: Kunst Meran,
Susanne Waiz

Projektkoordination:
Kunst Meran, Susanne Waiz

Übersetzungen: Giovanni Dissegna,
Ritten / Umberto Bonagura, Bozen /
Michela Caracristi, Montan

Lektorat in deutscher Sprache:
Caroline Gutberlet, Berlin

Lektorat in italienischer Sprache:
Camilla Martinelli, Kunst Meran

Redaktion: Susanne Waiz

Art Direktion & grafische Gestaltung:
Lupo & Burtscher, Bozen

Planaufbereitung:
Francesca Giovannini, Studio Waiz

Druck: Athesiadruck

Ein besonderer Dank gilt den
Ämtern, Privatpersonen und
Sponsoren, die wesentlich zum
Entstehen dieses Journals beigetragen
haben. Wir bedanken uns auch bei
den Architekten und Planern, die uns
sämtliche Fotos, Skizzen und Pläne
zur Verfügung gestellt haben.

Wir danken den Autorinnen und
Autoren, den Fotografen, den
Bauherren und Interviewpartnern,
darüberhinaus Paul Rösch, Paolo
Biadene, Paolo Bellenzier, Adriano
Oggiano, Alex Meister, Oswin
Maurer, Christoph Ladurner,
Nikolaus Stoll, Hansjörg Haller,
Margot Wittig, Thomas Aichner,
Alfred Strohmmer, Wolfgang Piller,
Helga von Aufschnaiter, der
Architekturgruppe von Kunst

Meran: Magdalene Schmidt, Jos
Gritsch, Klaus Valtingoer, Markus
Scherer, Georg Klotzner sowie
den Architekten der Architektur-
Tourismus-Dialoge.

Eine Ausstellung in
Zusammenarbeit mit:

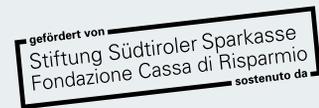
- HGV - Hoteliers- und
Gastwirteverband Südtirol
- Architekturstiftung Südtirol
- Abteilung Handwerk, Industrie,
Handel und Tourismus
- Abteilung Hochbau und
technischer Dienst der Autonomen
Provinz Bozen Südtirol
- Europäische Akademie
Bozen (EURAC research) – Institut
für Regionalentwicklung und
Standortmanagement
- SMG - Südtirol Marketing
Gesellschaft
- MGM - Marketinggesellschaft
Meran
- Touriseum
- Südtiroler Gärtner

Das Journal wird als Sondernummer
der HGV-Zeitung versendet:
Impressum HGV-Zeitung
Herausgeber: HGV-Service
Genossenschaft, Schlachthofstraße
59, 39100 Bozen
Verantwortlich: Nikolaus Stoll
Reg. Trib. Bozen 3/65 1965.

Bildnachweis:

Jürgen Eheim, Brixen S. 24 (links)
Elisabeth Hölzl, Meran S. 4
Marion Lafogler, Bozen S. 7, 8
Cristobal Palma, Santiago S. 25, 26
René Riller, Schlanders S. 9, 10, 13,
14, 18, 19, 20, 22, 24 (rechts)
Stefan Schütz, München S. 16
Günter Richard Wett, Innsbruck
S. 11, 15

Cover: Strata Hotel, Sexten / Moos,
Plasmastudio – Arch. Ulla Hell
(Foto: Cristobal Palma)



Dr'Schär



Landschaft und Architektur sind zwei Themenschwerpunkte, die neben den Bereichen bildende Kunst und Musik die ganzjährige Tätigkeit von Kunst Meran bestimmen. In zahlreichen Ausstellungen, ergänzt durch Kataloge, Diskussionsabende und Begehungen, wurden in den letzten zehn Jahren spezifische Themen wie das Bauen in der Landschaft, das Wohnen in den Alpen oder auch die Entwicklung der zeitgenössischen Architektur in Südtirol beleuchtet. International anerkannte Fachleute waren eingeladen, sich mit der Südtiroler Architekturszene zu befassen, vorbildlich geplante und ausgeführte Bauten aus einer Unmenge von Gebäuden herauszufiltern und bei Kunst Meran im Haus der Sparkasse zu zeigen. Diese Ausstellungen, die oft auch in Kooperation mit der Stiftung der Südtiroler Architektenkammer und dem Südtiroler Künstlerbund entstanden, werden von einem interessierten Fachpublikum aus dem europäischen Umfeld Südtirols sehr geschätzt und als Wanderausstellungen in vielen mitteleuropäischen Städten mit großem Erfolg gezeigt. Entsprechend rege ist der internationale Austausch mit den Architekturzentren von Graubünden, Vorarlberg, Bayern, Kärnten, der Tschechischen Republik und Salzburg.

Wesentlichen Anteil am Baugeschehen in Südtirol hat der Tourismus. In allen Landesteilen werden nicht nur Hotels saniert und erweitert, sondern auch neu gebaut. Parallel dazu entstehen touristische Einrichtungen wie Sportstätten, Aufstiegsanlagen, Kultur- und Freizeiteinrichtungen sowie neue Straßen, Parkplätze und sonstige Infrastrukturen. Die Umsetzung all dieser für einen florierenden Tourismus so wichtigen Bauvorhaben erfordert immer wieder große Eingriffe in gewachsenen Dorf- und Stadtzentren, aber auch in sehr sensiblen Natur- und Kulturlandschaften. Nicht das Wieviel oder das Wo ist dabei die entscheidende Frage, sondern das Wie! Wird genügend Rücksicht auf ein Gelände, auf die umliegende Bebauung, auf das Stadtbild, auf die Eigenheit eines Ortes genommen? Allzu oft sind auswechselbare

Bauten entstanden, die überall auf der Welt stehen könnten, hier in Südtirol ebenso wie in Amerika oder Australien, „Schubladenarchitektur“ mit serienmäßig hergestellten Industriebalkonen, mit Zierelementen aus allen Stilepochen und überfüllt mit Dekorationsgegenständen aus aller Welt. Aber es gibt auch viele lobenswerte Beispiele in Südtirol, bei denen sehr rücksichtsvoll auf landschaftliche Gegebenheiten reagiert oder erhaltenswerte Bausubstanz sehr sensibel in ein neues Bauvorhaben integriert wurde!

Susanne Waiz, eine Architektin aus Wien, die Südtirol zu ihrer Wahlheimat auserkoren hat, wurde von Kunst Meran beauftragt, diese gelungenen Beispiele in einem Ausstellungsprojekt und einer Begleitpublikation zu zeigen. Das Projekt entstand in Zusammenarbeit mit dem Hoteliers- und Gastwirteverband, dem Amt für Handwerk, Industrie, Handel und Tourismus der Autonomen Provinz Bozen und der Europäischen Akademie Bozen.

Kunst Meran wünscht sich, dass durch diese Initiative eine rege Auseinandersetzung mit der Tourismusarchitektur in der Öffentlichkeit in Gang kommt, dass die Politik geeignete Rahmenbedingungen für eine verbesserte Architekturqualität schafft und die Entscheidungsträger einen verantwortungsvollen Umgang mit Landschaft zeigen, und nicht zuletzt dass die Bauherren offen und mutig für Neues werden und die Architekten sich intensiv mit dem Ort des Baueingriffs auseinandersetzen.

Georg Klotzner
Kunst Meran

Nachdem der Globalisierungstrend eine Zeitlang zu Tourismuslandschaften geführt hat, die wenig mit Identität und Bezug zum Ort und zur Landschaft zu tun hatten, spürt man inzwischen wieder eine leichte Richtungsänderung, die stärker auf regionale Besonderheiten, Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe und einen naturnahen Tourismus setzt, der Landschaft, Kultur und Tradition einbezieht.

Für eine nachhaltige Entwicklung unserer Dörfer und Landschaften ist es unumgänglich, dass wir uns mehr dem Erhalt und der Weiterentwicklung des Bestandes widmen. Nur wenn uns bewusst wird, dass wir hier Einzigartiges – Landschaft und Bauwerke – haben, um das uns viele Menschen aus aller Welt beneiden, werden wir aufhören, dieses zu zerstören. Die Werbung der Internetseiten zeigt noch intakte Landschaften, alte Bauernhöfe, belebte Dorfszentren. Wenn wir aber der Zersiedlung und der Errichtung von Bauwerken im internationalen Stil nicht Einhalt gebieten, werden wir bald nur mehr Bilder aus Archiven zur Verfügung haben.

Sollten wir nicht weg von den überholten Vorstellungen des ständigen Wachstums mit „mehr, größer und weiter“ des internationalen Tourismus, hin zu einem Tourismus, der den *Genius Loci* anbietet, Qualität statt Quantität, Bildung statt Events, Erhaltung und Erneuerung statt Zersiedlung und Allerweltsarchitektur? Die Sensibilität für Kultur und Geschichte bringt uns dazu, aus den Werten des Vorhandenen Neues abzuleiten, das wiederum authentisch und einzigartig ist. Auch den Wirtschaftstreibenden wird schlussendlich der Mehrwert dieser Vorgehensweise einleuchten und sie können so zum Motor dieser Entwicklung werden. Gleichzeitig muss in den Schulen über Baukultur und Tourismus gesprochen werden, damit auch die nachkommende Generation den Blick für die Besonderheiten und Werte unserer Region geschärft bekommt.

Beispiele wie das Hotel Weißes Kreuz in Burgeis zusammen mit dem Ansitz Löwen zeigen, wie durch Erneuerungen bzw. Erweiterungen

touristischer Strukturen mitten in unseren Dörfern wieder mehr Leben dorthin zurückkehrt. Gäste kommen hier mit den Einheimischen zusammen und knüpfen Beziehungen. Immer mehr Reisende suchen den Kontakt zum Gewachsenen, zum Authentischen, zum Einfachen und Ehrlichen, zur Kultur und Tradition der besuchten Regionen, sie möchten Gefühle und lebendige Erinnerungen mit nach Hause nehmen, nicht nur Bilder.

Hier hat Südtirol vieles zu bieten: Jedes Tal hat seine eigene Baukultur und Bautradition, seine besonderen Landschaften, seine besonderen Menschen. Südtirol bietet von allem etwas: Städte, Dörfer, Bauernhöfe mitten in prächtiger Landschaft, Seen, Täler und Berge, Erholung, Sport und Kultur: alles *Unverwechselbares*. Dies müssen wir dem Gast anbieten, nicht Tourismusarchitektur mit idyllischem Hintergrund, die in jedem Internetportal der Welt zu finden ist.

Die Filmbranche ist gerade dabei, die Schönheiten und Besonderheiten der Bauten unseres Landes zu entdecken, zu schätzen und sichtbar zu machen. Hoffen wir, dass sich auch dies positiv auf unsere Tourismuslandschaft auswirken möge...

Architekturstiftung
Südtirol

HOTEL PARADISO

RAUMINSTALLATION VON ELISABETH HÖLZL

Das Hotel Paradiso liegt am Ende eines Tals, einsam und kompakt. Beeindruckend die Raumaufteilung im Inneren. Kleinste Zimmer, in denen gerade ein Bett und Schrank Platz finden. Dazu das Fenster, darin als Bild die Berglandschaft. Raum auf das Notwendigste reduziert, eher eine Schutzhütte als ein Hotel. Ein Dach über dem Kopf, mehr braucht es nicht, der Luxus ist ein anderer: die umgebende Landschaft, die Ruhe. Überall noch die originalen Wandmalereien, die an Stoffmuster erinnern, rot, gelb, blau, Streifen, Punkte, Karos. Die Fotografien zeigen Details, Fenster, Ausblicke, Wandmuster, Farben.

Der Raum bei Kunst Meran hat ähnliche Dimensionen wie die Zimmer im Hotel Paradiso. Die Streifen auf den Wänden sind den Wandmalereien im Paradiso nachempfunden und bilden den Untergrund für eine Serie von Fotografien.

Alpen Architektur Tourismus

von Susanne Waiz, Kuratorin der Ausstellung

Alpine Architektur, Architektur für den Tourismus oder auch Architekturtourismus in den Alpen: drei Spielarten, die der Titel der Ausstellung suggeriert. Im Zentrum steht immer die Architektur. Architektur ist die Essenz eines Bauwerks, sein Wesen, das sich auch im Lauf der Jahrzehnte kaum verändert. Darauf beruht die Langlebigkeit qualitätvoller Hotelarchitektur. Die Ausstattung nützt sich ab oder geht verloren, aber die Mauern haben Bestand. Gute Architektur von 1900 wird noch heute geschätzt und wir dürfen annehmen, dass gute Architektur von heute auch in hundert Jahren noch einen Wert haben wird. Wer an die Zukunft denkt und an folgende Generationen, wird sich zuallererst über die Architektur seines Gastbetriebes Gedanken machen.

Die in der Ausstellung vorgestellten Projekte haben eines gemein: Sie sind architektonisch anspruchsvoll und treten mit ihrem Umfeld in einen Dialog. Gut, dass es solche Beispiele gibt. Man könnte noch weitere gelungene Beispiele finden, doch allzu viele wären es nicht. Im Vergleich mit anderen Bauaufgaben schneiden Südtirols Hotelbauten bei der Architektur immer noch schlecht ab. Warum das so ist und ob das so sein muss, hat den Anstoß für diese Ausstellung gegeben.

„Bei uns sind alle Häuser gleich“, sagt ein Hotelier im Interview und meint damit die Tirolerhäuser in allen Größen und Varianten. Er hatte Schwierigkeiten, sein schlichtes Projekt durch die Baukommission zu bringen, denn in manchen Gemeinden darf man fast alles bauen, nur nicht kein Tirolerhaus. Dieser Zwang zur Uniformität ist die Antwort auf den Verlust der Einheit. Die Harmonie eines Ortsbildes beruht auf der „Verwandtschaft“ seiner Häuser, die sich aus Topografie, Klima, verfügbarem Baumaterial und Handwerk entwickelt hat und die lokale Bautradition formt. Die typologische Einheit war jedoch nie uniform sondern vielfältig und von Tal zu Tal verschieden, wie die Tracht seiner Bewohner. Wenn es die Mittel erlaubten, war man auch offen für Neuerung und Verbesserung. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich Gesellschaft und Lebensform auch im ländlichen Raum radikal verändert. In einigen Tälern hat

der Tourismus die Landwirtschaft verdrängt und marginalisiert. Gerade an solchen Orten versucht man mit rigiden Bauvorschriften ein Klischee zu erhalten, dessen kleinster gemeinsamer Nenner das Tirolerhaus ist, eine Festtags-Uniform für Tourismusbauten.

Wer sich vom Tirolerhaus distanziert und eine ehrliche, auf den Ort bezogene Form der Architektur bevorzugt, braucht Selbstbewusstsein und Durchhaltevermögen. Viele der hier vertretenen Hoteliers haben als Bauherrn für ihre Ideen gekämpft und sie gegenüber Behörden und Nachbarn verteidigt. Sogar das berühmte Hotel Drei Zinnen war für die Sextner abfällig „der alte Kasten“, bis es 2007 den Preis als historischer Gastbetrieb erhalten hat. In unmittelbarer Nachbarschaft zu diesem Hauptwerk der Tiroler Moderne wurde 2009 das Strata Hotel errichtet. Der organisch geformte Baukörper ist von einem Tirolerhaus meilenweit entfernt, doch gerade durch seine Form eng mit der Landschaft verbunden. Zwischen den vielen „neuen Kästen“ im Tourismuszentrum Sexten nimmt sich das Strata zurück und zeigt den Weg für einen schonenden Umgang mit der Landschaft.

Die ausgewählten Projekte sind in ihrem architektonischen Ausdruck sehr verschieden, es sind große und kleine Betriebe mit vielen oder wenigen Sternen. Aus unterschiedlichen Vorgaben haben die Gastwirte mit ihren Architekten individuelle, vom Charakter des Ortes und der Menschen geprägte Lösungen entwickelt. Mitunter waren Planungsprozess und Bauphase konfliktgeladen, was bei Menschen, die aus verschiedenen Erfahrungsbereichen kommen, leicht passieren kann, denn jeder will das Beste aus seiner Sicht. Doch aus den Mühen der Auseinandersetzung und langen Diskussionen entstehen schließlich die besten Lösungen; Lösungen, die nicht nur heute gut funktionieren, sondern hoffentlich auch lange Bestand haben. Das jedenfalls ist den hier vertretenen Hotels und Pensionen zu wünschen. Sie können für viele Betriebe ein Ansporn sein, sich durch die Qualität der Architektur zu profilieren. So könnte ein Qualitätstourismus der Zukunft aussehen, ohne Dekor und Simplizismen, einfach gute Architektur.

Qualitätvolle Architektur hat nur Bestand, wenn sie von den Bauherren, die im Gastgewerbe häufig auch Frauen sind, mitgetragen wird. Ihrem Selbstverständnis und ihren Visionen wurde im Rahmen zahlreicher Interviews nachgeforscht. Den Gesprächen zur Seite gestellt sind Fachbeiträge zum Themenkreis Architektur und Tourismus: aus der Perspektive eines Kulturwissenschaftlers, eines Philosophen und eines Architekturhistorikers, aber auch aus Sicht von Touristikern und Architekten.

Tourismus- architektur als Atmosphären- arbeit

Was Bauten des Tourismus mit uns anstellen – und wie sie die Alpen verändert haben

von Bernhard Tschofen, Kulturwissenschaftler

Sonnengebräunte Almhütten und Weinstuben hinter dicken Mauern, Bruchstein und Kratzputz, Legschindeln und Blumenschmuck an Fenstern und Balkonen: Das Gesicht der Alpen scheint bis heute von traditionellen Bauformen geprägt zu sein. Sie bestimmen unsere Vorstellungen der alpinen Kulturlandschaft und bilden eine wesentliche Ressource des Tourismus. Doch hat das weniger mit der Bewahrung alter Wohn- und Wirtschaftsweisen zu tun als mit der Kreierung moderner Traditionen und einer seit mehr als hundert Jahren erfolgreichen Liaison: In der Tourismusarchitektur bilden sich nämlich nicht nur gängige Vorstellungen überlieferter Lebensweisen ab, mit ihr ist auch ein Kulturmuster selbstverständlich geworden, das bis in die Gegenwart die alpine Alltagswelt beherrscht. Der Beitrag unternimmt den Versuch, diese für ein Tourismusland wie Südtirol prägende Beziehung kulturhistorisch auszuloten. Er fragt danach, wie die Alpen in die Architektur kamen und welche Spuren sie im touristischen Erleben und Imaginieren hinterlassen haben.

In der Tourismusforschung hat man sich lange Zeit so wenig um die Bedeutung des Materiellen gekümmert, wie man in der Architektur ein Verständnis für das Emotionale und Unausgesprochene entwickelt hat. Dabei gehören Annahmen über die Wirkung von Orten und Materialien auf unser Erleben zum selbstverständlichen Wissensschatz und sind zentral für das dem Tourismus grundlegende Prinzip, dass sich das Spezifische der bereisten Plätze und Regionen vor Ort und unmittelbar mit allen Sinnen erfahren lasse. Wir können es zwar zumeist nicht erklären, aber wir glauben doch alle zu wissen, dass zum Beispiel unterschiedliche Raumeindrücke, Wandverkleidungen oder Sitzmöbel mit uns Verschiedenes anstellen. Dafür sind bereits in der Zeit um 1900 theoretische Konzepte ausgearbeitet worden, mit denen versucht wurde, den „Stimmungswert“ von Bau- und Kunstwerken zu beschreiben (Riegl 1903). Und in der phänomenologi-

schen Raumforschung ist bereits vor Jahrzehnten gezeigt worden, dass Räume zwar Abbilder und Hervorbringungen menschlichen Handelns sind, aber als solche auch eine „Gestimmtheit“ (Bollnow 1963) bewahren, die für unsere Erfahrungen und Gefühle wesentlich ist. In der modernen Kultur- und Sozialtheorie wird der materiellen Umwelt heute eine noch aktivere Rolle zugeordnet: Es spricht vieles dafür, die Infrastrukturen des Tourismus in ihrer formellen und materiellen Präsenz als „Aktanten“ in den Beziehungen von Menschen, Dingen und Vorstellungen zu verstehen (vgl. Latour 2005). Bauten des Tourismus enthalten immer Handlungsaufforderungen, die uns mehr oder weniger deutlich vermitteln, wie sie benutzt sein wollen: Aussicht genießen! Gemütlich sein! Rustikale Haut nach außen! Aber auch: Mit dem Einfachen zufrieden sein! Sich ganz bei sich fühlen ...

Binnenexotik: Hütte vs. Grand Hotel

Der moderne Tourismus als professionalisierte Form von Gastlichkeit ist in seinen grundsätzlichen Entwicklungslinien von der Ambivalenz von Standardisierung und Differenzierung geprägt. Das betrifft seine ökonomische Etablierung ebenso wie die kulturelle Dimension. Die Erfolgsgeschichte des europäischen Tourismus seit etwa 1800 verdankt sich in erster Linie der Unterwerfung des Besonderen und Heterogenen unter eine homogenisierende und global verständliche Logik. Architekturhistorisch gesehen lässt sich das an der Opposition bzw. Balance zwischen Grand Hotel – als einem universellen, westlich-bürgerlichen Ansprüchen genügenden Ort – und den Versuchen der Etablierung einer nationalen oder regionalen Beherbergungskultur ablesen. Für das Nebeneinander dieser Kulturstile ist der historische Tourismus in den Alpenländern prototypisch – und das mit bis heute nachwirkenden Prägungen. Er ist ein herausragendes Beispiel für die wechselseitige Prägung von Strukturen, Vorstellungen und Praktiken, für so etwas wie einen spezifischen Habitus der definierten Orte und der mit ihnen verbundenen Systeme.

Der Tourismus in den Bergen baut auf einen Effekt, den man treffend „Binnenexotik“ genannt hat. Von Anfang an nämlich bezog er seine Popularität aus dem Glauben an die Alpen als spezifischen Erfahrungsraum, einen Raum, in dem das Andere in Natur und Kultur quasi vor der Haustüre auf Entdeckung wartet (vgl. Tschofen 1999). Solche Vorstellungen verlangen nach der entsprechenden Ausstattung und Gestaltung des Terrains, die bauliche Erschließung ist dabei nur ein – wenn auch besonders augenfälliger – Teil einer grundlegenden Neuorganisation von Landschaft. Funktionierte das Konzept der alpinen Palasthotels und Kurhäuser noch mit Gesten von Distanz und Differenz, so verlangte eine gewandelte Haltung zusehends nach wahrnehmbarer Authentizität. Das Echte und Unvermittelte herzustellen, genau darauf verstand sich die Moderne (wenn man sie einem weiten Kulturbegriff folgend nicht als Stilepoche, sondern als

Ensemble von Strategien, Erfahrung und Erwartung in eins zu bringen, verstehen will). Gernot Böhme hat dies als „ästhetische Arbeit“ beschrieben, als Bemühungen, „Dingen, Umgebungen oder auch dem Menschen selbst solche Eigenschaften zu geben, die von ihnen etwas ausgehen lassen“ (1995).

Die Wege in die touristische Moderne sind in den Alpen sehr unterschiedlich, und die deutschsprachigen Alpen unterscheiden sich darin deutlich von den italienischen und französischen. Nur wo Geld und Anstoß von außerhalb kamen, konnte sich in Ansätzen ein bürgerlich-urbaner Stil etablieren. In weiten Teilen der Alpen hat dagegen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ein kleingewerblich organisierter und vormodern anmutender Tourismus dominiert, der sich zunächst der vorhandenen Infrastruktur des Gast- und Beherbergungsgewerbes bediente und diese nach und nach für die neuen Bedürfnisse adaptierte. Hierin liegt auch eine der Ursachen für die im Vergleich mit anderen historischen Tourismusregionen einmalige Durchdringung von Tourismus und Alltagskultur, von Fremd- und Selbstbildern im Tourismus vor allem der deutschsprachigen Alpenländer. Südtirol nimmt in dieser Landkarte touristischer Typologien nochmals eine Sonderstellung ein: Wie in anderen umkämpften Landschaften an den nationalen Peripherien bestand hier bereits in den Jahren um die Jahrhundertwende und dann verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg eine enge Wechselbeziehung von Tourismus und Nationalismus. Dem verdankt sich eine bis in die ethnische Codierung der Formen und Materialien reichende Orientierung an als unverwechselbar verstandenen Traditionen.

Tourismus als Alltagskultur: Politik der Atmosphären

Ein Leitmotiv des ostalpinen Tourismus ist über den Alpinismus hinaus die Hütte geworden: Sie steht für einen Tourismus aus handwerklicher Tradition mit überschaubaren Strukturen und mit auf die regionale Kultur Rücksicht nehmenden Praktiken. Das ist mit ein Grund, warum sich in den Ostalpen eine klassisch-moderne Tourismusarchitektur nur schwer durchsetzen konnte und sogar noch mit dem Wachstum der Hotellerie das Ideal der Hütte gesucht wurde – Satteldach, Stube und Ofen, Holz. Solche Verweissysteme reichen bis zur Materialwahl und zur Präferenz bestimmter Symbole in der Stimmungsdekoration.

So trafen die Gäste in den Wirtshäusern der Dörfer und Landstraßen auf eine Wohnkultur, die in die Vergangenheit und damit in eine bessere Zukunft zu weisen schien. Sie als bäuerlich zu verstehen wäre falsch, vielmehr handelt es sich dabei um Zitate der Wohn- und Repräsentationsformen ländlicher Eliten – nach oftmals in Zeiten wirtschaftlicher Blüte entwickelten Stilen, an denen auch in schwierigeren Zeiten wie selbstverständlich festgehalten wurde. Doch einmal als Volkskunst entdeckt und beschrieben (vgl. Johler 2002), konnten



Saleghes Mountain Residence

Ein Gespräch mit
Ursula Sottriffer und
Oskar Delazer

Oskar Delazer

Ich persönlich liebe Architektur, für mich ist sie sehr wichtig im Leben. Architektur gefällt mir und ich wollte immer schon ein Hotel bauen, das architektonisch einfache, klare Linien hat. Moderne Architektur in den Alpen kann man sicherlich machen. Ich habe die Erfahrung gesammelt, dass die Architekten mir zwar was Tolles geschaffen haben, aber die Baukonzession zu erlangen, war ein schwieriges Unterfangen, weil es hier einfach momentan so ist, dass jeder in einem bestimmten Tiroler Stil baut und jedes Haus gleich ist. Bei uns ist jedes Haus mehr oder weniger in dieser einen Form gebaut worden. Jetzt

komme ich und baue etwas ganz Modernes – also hat es ihnen nicht gefallen, ästhetisch nicht gefallen.

Meine Eltern haben 1954 hier ein Haus gebaut, das eigentlich als Tischlerei gedacht war, mit zwei Stockwerken darüber für zwei Wohnungen. Es war noch für längere Zeit eine Tischlerei und mein Vater hat den Beruf ausgeübt. Aber dann, Anfang der 60er, meine Mutter war Köchin und das mit dem Tourismus ist so schön langsam entstanden, da hat sie sich gedacht, es mit einer Pension zu versuchen. Das war dann der erste Umbau: Das Haus wurde zu einer kleinen Pension mit elf Zimmern mit kleinen Bädern. Als ich es übernommen habe, mussten wir noch einen Grund dazu kaufen, denn der Grund war doch recht klein. 2001 haben wir den ersten Zubau gemacht.

Ich hab mir viele Gedanken gemacht, welchen Architekten ich mir aussuche, weil es für mich sehr wichtig ist, dass es zu dem auch kommt, was mir

Gestaltungsprinzipien und (im Sinne des pars pro toto) auch einzelne Elemente zu Zeichen eines Kulturganzes werden: die Wohnstube mit der Diagonale von Tisch- und Ofenecke etwa, dem „Herrgottswinkel“, oder aber Truhen, Stühle und Tische bestimmter Formen.

Wenn Holz dabei in den Alpen bis heute eine zentrale Rolle spielt, dann hat das natürlich mit den sozialen Charakteristiken des Materials zu tun, das sich dieses in einer langen kulturkritischen Tourismustradition erwerben konnte. Entscheidend ist aber, dass andere Räume nach anderen Verhaltensweisen verlangen – und umgekehrt. So differenziert Tourismusarchitektur die Formen und Modi der Gastlichkeit, und so schreiben sich zugleich Kulturstile der Gastlichkeit in die materielle Umwelt ein. Solche Differenzierung bestimmt etwa bis heute Aussehen und Publikum alpiner Destinationen – eine Prägung, die zurückgeht auf die unterschiedlichen Tourismuspraktiken am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Für den deutschsprachigen Alpenraum ist die Nähe von Tourismus und Alltag zudem Ausgangspunkt für eine – zwar kulturkritisch in den letzten Jahrzehnten viel gescholtene, aber doch auch eigenständige – regionale Moderne geworden. Bis heute dürfte unterschätzt sein, welche Bedeutung das Vorbild touristischer Bauten für die Baukultur der Alpenländer gewonnen hat. Gerade die populären Vorstellungen traditionellen Lebens nehmen hier oftmals Maß an den Repräsentationen, die eine Authentizität suggerierende, aber im Grunde elaboriert komponierte Tourismusarchitektur mit der Zeit entwickelt hat. Das anonyme Bauen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts orientiert sich daher in vielen Gebieten nicht weniger an den Vorbildern der Bauten für den Fremdenverkehr, wie diese noch heute Kontrastfolie und Reibebaum für ein zeitgenössisches Bauschaffen sind. Die Mittel und Wege mögen sich dabei verändert haben, die grundlegenden Intentionen sind aber die gleichen geblieben wie in vergangenen Epochen: Der kulturellen Ökonomie des Tourismus gehorchend, müssen solche Bauten als Szenerien fungieren. Bühnen, auf denen sich das Erleben alpiner Landschaft und Kultur zelebrieren lässt und damit die Erfahrungen der Unmittelbarkeit immer auch als Erfahrungen des Selbst auslegen lassen.

Literatur

- Gernot Böhme: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt a. M. 1995.
 Otto Friedrich Bollnow: *Mensch und Raum*, Stuttgart 1963.
 Reinhard Johler: „Ethnisierte Materialien“ – „materialisierte Ethnien“. Zur Nationalisierung von Volkskunst und Bauernhaus in Österreich(-Ungarn), in: A. Moravánsky (Hrsg.): *Das entfernte Dorf. Moderne Kultur und das ethnische Artefakt*, Wien 2002, S. 61–87.
 Bruno Latour: *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford 2005.
 Orvar Löfgren: *On Holiday. A History of Vacationing*, Berkeley (Calif.) 1999.
 Alois Riegl: *Der Moderne Denkmalkultus: Sein Wesen und seine Entstehung*, Wien/Leipzig 1903.
 Bernhard Tschofen: *Berg-Kultur-Moderne. Volkskundliches aus den Alpen*, Wien 1999.
 Ders.: *Atmosphären der Gastlichkeit. Konstruktion und Erfahrung kultureller Ordnungen im Tourismus*, in: A. Wierlacher (Hrsg.): *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*, Münster u. a. 2012, S. 432–441.

persönlich gefällt. So kam es, dass mir ein Buch in die Hände fiel, wo ein bestimmtes Haus in Pfalzen zu sehen war, das mir sehr gut gefiel. Da bin ich hingefahren und habe es mir persönlich angeschaut; es hat mir sehr gut gefallen und da habe ich den Kontakt mit dem Ladstätter Johannes aufgenommen.

Ursula Sottriffer

Ich glaube, dass die Architekten bei uns eine relativ schwierige Aufgabe hatten, auch weil die Vorgaben sehr anspruchsvoll und limitierend waren. Ich meine, dass sie ein sehr schönes Gleichgewicht gefunden und mit sehr viel Gefühl gearbeitet haben, Gefühl für die Architektur, Gefühl für die Umgebung, wie das Haus in die Umgebung passt. Man kommt von der Straßenseite ins Haus hinein, hat gleich einen großen Aufenthaltsraum mit Kaminecke und es wird einem sofort ein Wohngefühl vermittelt. Im oberen Bereich sind dann die Wohnungen, die Zimmer nach

Sie möchten schön wohnen, sie möchten sich wohl fühlen. Bei uns ist vielleicht auch ein Pluspunkt, dass wir sehr großzügige Räumlichkeiten haben, und das ist gerade im Winter, wo der Gast sehr viel Gepäck mit hat, ein großer Vorteil. Man hat die Wohnqualität, aber auch eine gewisse Raumqualität.

Wir hatten schon ganz gewisse Vorstellungen, wir wollten unbedingt Flexibilität haben, auch bei der Zusammenstellung der Räumlichkeiten. Wir wollten in einem zweiten Moment auch eine Wellness-Erweiterung haben, wir wollten einen gemeinsamen Bereich fürs Frühstück, für eine Bibliothek, für den Aufenthalt. Das waren Vorgaben von uns. Mein Vater ist Bildhauer gewesen, ich bin mit Kunst aufgewachsen, und natürlich begleitet einen die Kunst das ganze Leben. Mit meinem Mann bin ich auf der gleichen Wellenlänge, Kunst ist für uns etwas sehr Spontanes, an dem wir Freude haben, das uns jeden Tag Freude bereitet.



hinten hin gerichtet, gegen die Berge hin, an der ruhigen Seite des Hauses.

Das Ambiente in unserem Haus kommt bei unseren Gästen sehr gut an, viele kommen herein, machen die Tür auf und sagen, sie fühlen sich gleich wohl. Natürlich haben wir viele Gäste, die Wert auf Wohnqualität legen.

Deshalb ist es für uns sehr wichtig, dass Kunst auch in diesen Räumlichkeiten mit der Architektur verbunden wird. Mit den 36 Betten sind wir auf jeden Fall zufrieden. Der nächste Schritt wird die Anpassung der Frontfassade und dann der Innenausbau der älteren Wohnungen sein.

Der Gast ist König, der Gastgeber auch.

von Josef Perger, Kulturwissenschaftler

Könige sind in der Idealvorstellung Personen, die ihr Territorium gut kennen, es als authentische Personen sorgfältig verwalten, in ihm in erdenkbarer Fülle leben und dabei geliebt und geachtet sind. Diese Denkfigur lässt sich nicht in gleicher Weise auf die Rolle von Gast und Gastgeber übertragen. Dennoch könnten jeweils einige Merkmale attraktiv sein. Wir werden das in Betracht ziehen.



Ottmanngut, Meran

Zunächst ein rascher Blick auf die „Realität“. An vielen Orten der Alpen, besonders in den schnell gewachsenen Tourismuszentren, sind wir von solchen und anderen Idealvorstellungen weit entfernt. Zahlreiche Zwänge scheinen nur bestimmte, stark reduzierte Formen des Daseins von Gästen und Gastgebern zu ermöglichen. Architektonisch drückt sich diese Situation

in großformatigen Zweckbauten aus. Diese werden, zumindest im Ostalpenraum, gerne mit Applikationen versehen, die an etwas Traditionelles und Bodenständiges erinnern wollen. Für ein oberflächlich hinschauendes Publikum können sie das auch. Zumal der häufig anzutreffende Wildwuchs, die topografischen Eingriffe, der ästhetische Abstieg und die stark überformenden Infrastrukturen in ihrer Wirkung (für die betreffenden Lebensräume) offenbar von den dort eintreffenden Gästen kaum bemerkt werden.

Diesem Gesamtzustand scheinen weder Bauleitpläne noch Ideen wie „small is beautiful“ etwas anhaben zu können. Unverhohlen ruft man nach weiterem „Fortschritt“ der gleichen Art. Wir haben seine kulturelle, landschaftliche und mentalitätsmäßige *Devastation* zu ertragen, als Folge eines Glaubens: Nur der Tourismus und nur das Größerwerden touristischer Angebote konnte

und kann den Wohlstand in ehemals arme, heute zumeist immer noch als unterentwickelt benannte Gebiete der Alpen bringen. Dieser Glaube ist inzwischen stärker und geschlossener als unsere religiösen Konfessionen. Kann man die Hoffnung hegen, dass die Überzeugungskraft dieses neuen Glaubens bald aufgebrochen wird? Ja, durch Personen, die gegenläufige Beispiele setzen. Ich nenne zwei Beispiele aus sehr unterschiedlichen Gegenden: Josef Haueis in Zams oder Martin und Clemens Kirchlechner in Meran. Beide haben alte, seit langem der Familie gehörende bauliche Ensembles übernommen und nutzen sie, wie schon Generationen vor ihnen, als Räume, die innerhalb genau gesteckter Grenzen Gästen offenstehen. Offen für Gäste, die persönlich betreut werden, im Rahmen von Betriebsgrößen, die direkte und differenzierte Begegnungen von Gast und Gastgeber erlauben.

Josef Haueis ist König in einem Reich, das von der Landwirtschaft über besondere Gebäude bis zu Kunst und Politik reicht. Wie seinem Großvater geht es Haueis nicht einfach um den privaten Wohlstand, sondern immer wieder um positive Stimuli für den ganzen Ort und seine Umgebung. Die beiden Bestrebungen halten einander die Waage. Im Hintergrund tragend ist die Umsicht für ein Haus, das offene Gastlichkeit atmet und zugleich ein Ort der Ruhe ist. Beides geht auf einen zurückhaltenden Umgang mit den ererbten baulichen Strukturen zurück.

Die um eine Generation jüngeren Brüder Martin und Clemens Kirchlechner haben mit Unterstützung der Eltern eine besondere Herausforderung gemeistert, nämlich die Anpassung eines ehrwürdigen Gebäudes an veränderte Nutzungsformen. Allen Beteiligten war es ein Wunsch, dass man das Vorhandene nicht nur erhält, sondern es in der ihm eigenen baulichen Wirkung sorgfältig und ohne Effekthaschen verstärkt. Dies ist mit hoher Konzentration so gelungen, dass die Wirkung auf die neuen Gäste sich oft unmittelbar im Sinne des ursprünglichen Anliegens entfaltet und den Gastgebern ein mehr als oberflächliches Interesse entgegengebracht wird – für das Besondere des baulichen Ensembles wie für die von leidenschaftlichen Gastgebern aufgespannte Atmosphäre.

Orte behalten ihre wohltuende Eigenheit so lange, wie diese gesehen wird. Klug gesetzte Steine und edle Formgebungen sind dafür eine wichtige Voraussetzung. Ihre Wirkung und ihren Bestand garantieren können aber nur Menschen. Sie können das im Rahmen von Lebensformen, Überzeugungen und den immer wieder notwendig werdenden Handlungen. Geld und/oder Macht spielen dabei eine wichtige, oft auch unterschätzte Rolle. Allerdings zwingen auch sie nicht zur sklavischen Unterwerfung unter vermeintliche Gesetzmäßigkeiten. Man kann sie wertneutral als Kräfte sehen, die von Personen wie ein Vektor gerichtet werden, im Kleinen wie im Großen.

Fast immer sind es solche Richtungsentscheidungen, die nach dem Dienst des Architekten rufen. Er soll umsetzen und verwirklichen. Der Bauherr, die Bauherrin machen Vorgaben, lassen ihm manchmal viel, zumeist eher wenig Spielraum. Letztlich dient das mit Hilfe des Architekten für Gastgeber und Gäste verwirklichte „Bauwerk“ den Lebensformen des zugehörigen Personenkreises. Die sind teils bewusst gewählt, teils unreflektiert angenommen. Marketing-Fachleute erheben sie mit statistischen Methoden, Wirte horchen auf Trends bei den Gästen oder ziehen im Rahmen eigener Vorstellungen einen Kreis von Gästen an. All das gehört zu den „Randbedingungen“ der Entwürfe, die von Architekten gefordert werden. Trotz der vielen *Constraints*,¹ die damit nur angedeutet sind, haben Architekten, Gastgeber und ihre Gäste fast immer eine Wahl. Sie alle können mit ihrer Arbeit (oder ihrem Geld) etwas verstärken und anderes in den Hintergrund drängen. Schon die Wahl der Größe von Bauten oder die des Umfangs von Dienstleistungen hat eine solche Wirkung. Insgesamt sind weder der Feinsinnigkeit noch der Grobheit Grenzen gesetzt. Verbindliche Maßstäbe bietet unsere „spätneuzeitliche“ Kultur nicht.

Allerdings scheint mit fast frühlinghaften Veränderungen eine neue Bewegung in Gang zu kommen. Sie ist eng verbunden mit der Einsicht, dass das ernsthafte Anknüpfen an den kulturellen und architektonischen Kontext einer Region eine eigene Stärke haben kann. Verbunden mit Leitwörtern wie „Sorgfalt“ oder „Respekt“, liefert sie Beispiele des Umgangs mit dem Vorhandenen, die vielen Beobachtern und Beteiligten als wohltuend erscheinen. Im Rahmen eines Bauvorhabens die Topografie auch im Kleinen in ihrer Eigenart belassen zu haben, die handwerkliche Sorgfalt ererbter Bauten nicht rücksichtslos neuen Erfordernissen oder Raumprogrammen geopfert, das Eigene und Neue anschießend eingebracht zu haben – all dies beginnt man als Qualität und kulturelle Leistung zu sehen. Daraus entsteht die Aussicht auf eine Vielfalt von Formen, die jeweils etwas Verbindliches zeigen und sich vom Potpourri radikaler Selbstverwirklichungen (seitens der Bauherren und Architekten), aber auch von blinder Musealisierung deutlich unterscheiden.

Es gibt dafür (noch) keine Theorie, aber es gibt Beispiele. Einige sind in der Ausstellung zu sehen. Wenn sie wirklich Kraft haben, dann stehen markante Persönlichkeiten hinter diesen Beispielen. Menschen mit sorgsam errungener Identität. Authentisch und feinsinnig in ihren Handlungen. Die im Dienen wie im Entscheiden den Blick auf ein Haus, aber auch auf den größeren Kontext halten. Menschen, die sich für ein Gemeinwesen verantwortlich fühlen und ihre Freude an dessen Gedeihen haben. Warum nicht Könige?

¹ In der Wissenschaftstheorie (etwa in der Strukturalistischen Wissenschaftstheorie) verwendeter Begriff, der die Komplexität von „Randbedingungen“ zu erfassen versucht.



Pension Briol und Haus Settari

Ein Gespräch mit

Johanna Fink

Johanna Settari wurde in Waidbruck geboren. Sie hatte 14 Geschwister, alle männlich, sie war das einzige Mädchen. Sie wurde der besten Schulbildung unterzogen, in Innsbruck bei den Englischen Fräulein. Als sie zurückgekommen ist, ist sie zur Lehre nach Bozen geschickt worden und da hat sie dann ihren Mann kennengelernt, den Heinrich Settari. Damit beginnt die Geschichte von Dreikirchen und Briol, weil Heinrich Settari es ihr ermöglicht hat, dass es zu diesem Besitz in Dreikirchen kam. Sie hat 15 Kinder bekommen, und zu jedem Kind durfte sie sich von ihrem Mann etwas wünschen. Da Heinrich Settari sehr wohlhabend war, er war Seiden- und Porzellanhändler, konnte er ihr jeden Wunsch erfüllen. Sie war besonders, meiner

Meinung nach, weil sie sich nicht Schmuck und Seide oder Porzellan gewünscht hat, sondern eben Grund in Dreikirchen und auf dem Dreikirchner Berg.

Johanna Settari hat den Gastbetrieb oben in Briol geführt und dann entschieden, dieses Haus als richtige Pension umzubauen. Damit kommt Hubert Lanzinger, ihr Schwiegersohn, ins Spiel. Er hat diesen Auftrag angenommen und 1928 Briol so realisiert, wie es heute noch steht.

Der Künstler Hubert Lanzinger und der Architekt Alois Welzenbacher haben sich da oben in Briol getroffen. Sie waren Freunde, ich stell mir vor, die haben sich viel miteinander ausgetauscht, gegenseitig ergänzt und das geschaffen, was Briol heute ist. In Briol sprechen wir schon sehr stark vom Hubert Lanzinger, aber wenn wir an die Welzenbacher Villa und das Haus Settari denken, dann finden wir diese gemischten Einflüsse von Hubert Lanzinger, gerade was die Farbenlehre anbelangt, und dann



wieder architektonische Einflüsse vom Lois Welzenbacher. Briol ist ja eigentlich noch original erhalten aus dieser Zeit, mit ganz wenigen Veränderungen, und das Faszinierende ist dieses Wahrnehmen des Gesamtkunstwerks, da stimmt einfach alles zusammen. Vor 27 Jahren wurde ich von meinen Tanten mit der Führung von Briol beauftragt. Damals war ich 21 Jahre alt. Ich war sehr jung, muss aber dazu sagen, dass ich meine ganze Kindheit in Briol verbracht habe und das hat mich natürlich geprägt. Vom ersten Tag an war mir und meinem Mann, der mich tatkräftig unterstützt hat, klar, dass wir es einfach so belassen wollten, wie wir es übernommen haben. Es gab damals zum Haupthaus Briol eine Dependence, ein Holzhaus, ebenso vom Hubert Lanzinger umgebaut, aber dieses Gebäude ist 1928 abgebrannt. Seit dieser Zeit denkt man an einen Wiederaufbau von diesem Stadel. Es gab verschiedene Pläne, aber geboren wurde die Idee dann mit dem Architekten Peter

Zumthor, der ja auch Gast in Briol ist. So kam es bei Gesprächen zu der Überlegung, etwas zusammen zu gestalten, und es gibt auch schon ein genehmigtes Projekt. Ich muss sagen, dass sich die Zusammenarbeit mit ihm schon auch schwierig gestaltet, weil die Distanz sehr groß ist. Heute sind wir auf dem Stand, dass wir Baumhäuser planen. Es gibt Varianteprojekte, und da stehen wir jetzt. Wir dürfen uns freuen, es wird sicher etwas sehr Schönes. Wir brauchen einfach noch Geduld beiderseits, wir wie er, von beiden Seiten.

Der Dreikirchner Berg ist ein großer Besitz, und da gibt es eben auch diese verschiedenen Häuser, die teilweise von Johanna Settari gebaut worden sind. Eines ihrer letzten Bauwerke war das Haus Settari, und das kam im letzten Jahr in den Besitz der Familie, sprich zu Briol dazu. Im Haus Settari sind jetzt Ferienwohnungen realisiert worden. Wir hatten das große Glück, dass uns die Architekten *bergmeisterwolf* empfohlen wurden, die dies ganz meisterhaft umgesetzt haben, mit ganz viel Hingabe und vor allem auch Feingefühl für das Alte. Das ist mir eigentlich das Wichtigste, dass man mit der alten Substanz delikat umgeht, sie schon auch mit Neuem verbindet, aber dass ja nicht der Charakter dieser einmaligen Räumlichkeiten oder das Raumgefühl verloren gehen, dass das einfach bestehen bleibt. Es wird einen wunderschönen Raum in Holz geben für einen Flügel. Dieser Konzertflügel wird mit großem Aufwand hinauftransportiert werden und dann in diesem

Musikpavillon stehen. Wir haben viele Gäste, die Musiker sind, und ich denke mir, dass das dann in unser Angebot einfließen kann, dass man Konzertabende veranstalten kann, einfach dieses gesellige Beisammensein im Sinn von früher, ohne Computer und Fernseher, sondern wirklich noch diese besondere Art von Muße am Berg leben zu können. Das ist sicher eine heikle Frage: Kann man es sich leisten? Manche Rückmeldungen der Gäste sagen mir, dass es sehr günstig sei für das, was sie hier erleben dürfen, in diesen originalen Räumen, mit den naturbelassenen Böden und für den Aufwand, der betrieben werden muss, um das Essen auf den Berg zu fahren. Dann gibt es andere Stimmen, die sagen, es sei viel zu teuer dafür, dass wir nicht einmal eine Dusche auf dem Zimmer haben. Es spricht sicher besondere Gäste an, eine besondere Klientel, die mit dem Einfachen umgehen können und dieses Einfache eben auch schätzen.

Vom „Märchenzauber König Laurins“ zur funktionellen Ästhetik

von Roland Flückiger-Seiler
Architekturhistoriker

Hotelpaläste der Belle Époque

„Am Abend aber sehen die verwundert an die Hotelfenster heranschleichenden Bergler in den Ballsälen solch eine flimmernde Pracht, als wäre der Märchenzauber König Laurins Wirklichkeit geworden.“ In seinem Roman *Wengen*, benannt nach einem bekannten Fremdenort im Berner Oberland, charakterisierte der Schweizer Schriftsteller Konrad Falke¹ 1913 das damalige Spannungsfeld zwischen der einheimischen Bevölkerung und den fremden Besuchern in den mondänen Kurorten. Mit zahlreichen Dienstleistungen für die fremden Gäste versuchte die mehrheitlich arme Bevölkerung ihre Lebensbedingungen zu verbessern, beispielsweise als Bergführer oder Bedienstete im Hotelfach, als Verkäuferinnen von Blumen und Souvenirs oder ganz einfach als Bettler am Wegrand. Daneben vergnügte sich die noble Hotelgesellschaft aus der europäischen Oberschicht in den luxuriösen Hotelpalästen unter ihresgleichen, oftmals von der Umwelt völlig abgeschottet und kaum im Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung. Sowohl im abgelegenen Bergtal als auch in der Großstadt am See funktionierte das standesgemäße Leben im Grand Hotel wie in der geschlossenen Welt eines Hochseedampfers, die ihren Gästen alles bot, was sich diese zum uneingeschränkten Genuss eines Aufenthalts nur wünschen konnten.² (Abb. 1, Speisesaal eines Schweizer Grandhotels)

1



In der Belle Époque, der Zeit zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg, etablierte sich der große Hotelpalast mit einer reich gegliederten, oftmals fünfteiligen Fassade in den meisten Fremdenorten. Zu dieser Zeit entstanden auch vermehrt neue Hotelpaläste an abgelegenen Orten, inmitten von unberührten Naturlandschaften. (Abb. 2, Prager Wildsee) Dadurch verdeutlichten die Grand Hotels ihre Abschottung von der einheimischen Bevölkerung auch im baulichen Kontext. Die Hotelpaläste der Belle Époque waren außerdem mit dem neusten Stand der Technik ausgerüstet: Personenaufzüge, elektrische Beleuchtung oder zentrale Staubsaugeranlagen gehörten zum Komfort, den die anspruchsvolle Kundschaft auch an ihrem temporären Aufenthaltsort erwartete. Etwas

Das Grand Hotel der Belle Époque bildete den Abschluss einer langen Entwicklung, die in vielen Gegenden bereits um 1800 mit den ersten Gasthöfen für die wachsende Schar fremder Besucher begonnen hatte. Die frühen Bauten waren meist noch im traditionellen, regional verankerten Baustil errichtet: auf dem Land in der Erscheinung der dortigen Bauernhäuser, in städtischen Gebieten als steinerne Altstadtbauten. Die in den 1830er Jahren entwickelte Fassadengestaltung mit betontem Mitteltrakt und zwei Seitenrisaliten verbreitete sich nach 1850 im Hotelbau der meisten Fremdenorte. Der neue Hoteltyp orientierte sich nicht mehr an der lokalen Architektur, sondern er importierte die internationale Architektursprache des Klassizismus und später des Historismus in die europäischen Tourismusregionen. Zu dieser Zeit entwickelte sich der Hotelbau auch zu einer Entwurfsaufgabe für Architekten, nachdem im 19. Jahrhundert in ganz Europa Architekturschulen entstanden waren.³

spartanischer erscheint der damalige Sanitärkomfort: In weiten Teilen Europas gehörten Etagenbäder um 1900 noch zur Standardausrüstung.⁴

In Südtirol nahm der Bau von Grand Hotels seinen Anfang in Gries bei Bozen, wo das Hotel Austria 1874 seine ersten Gäste empfing.⁵ Vier Jahre später eröffnete die Österreichische Südbahn an ihrer Eisenbahnstrecke in Toblach ein Grand Hotel nach Plänen des betriebseigenen Architekten Wilhelm von Flattich. Kurz danach entstand der Mendelhof auf der gleichnamigen Passhöhe. In den späten 1880er Jahren begann die lange Reihe von Großhotels in den damals bedeutenden Fremdenorten: In Meran öffnete das Savoy Hotel 1885 seine Tore, zwei Jahre später das Hotel Erzherzog Johann; 1888 wurden der Sonnenhof in Gries bei Bozen und 1890 das Grand Hotel Baur in Toblach gebaut. Um 1900 setzte die nächste große Bauwelle ein und es entstanden zahlreiche Grand Hotels der europäischen Spitzenklasse in Meran (Parkhotel und Kaiserhof) und Bozen (Bristol, Goldener Greif), aber auch auf der Mendel (Penegal), im Pustertal (Prager Wildsee, Wildbad Innichen) und im oberen Eisacktal (Brennerbad, Gröbner in Grossensass).

Eine in den europäischen Alpen wohl einmalige Initiative startete der Tourismuspionier Theodor Christomannos in den 1890er Jahren mit dem von ihm gegründeten „Verein für Alpenhotels erster Klasse in Tirol“. Unter seiner Leitung entstanden die Fahrstraße nach Sulden und das dortige Grand Hotel (1893 eröffnet) sowie das Trafoi-Hotel und das Karerseehotel in Welschnofen (beide 1896

Karerseehotel wurde vom viel beschäftigten Meraner Büro Musch & Lun entworfen. In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg entstanden in den beiden größten Städten nochmals einige bedeutende Häuser: in Meran die Hotels Emma (1908) und Bavaria (1914) nach Plänen von Musch & Lun sowie das Grand Hotel Bristol und das Palast-Hotel (beide 1908), in Oberbozen das Parkhotel Holzner (1907 zusammen mit der Bergbahn eröffnet), wiederum nach Plänen von Musch & Lun, sowie das Hotel Laurin (1910) im Zentrum von Bozen als Entwurf der Gebrüder Alois & Gustav Ludwig aus München. Beeindruckend erscheint in dieser Epoche vor allem das Bauvolumen des Meraner Büros von Architekt Josef Musch und Ingenieur Carl Lun.⁶

Das „Neue Bauen“

Mit dem Ersten Weltkrieg 1914 brach die Hotel-Traumwelt wie ein Kartenhaus in sich zusammen. In der Tourismusbranche war nichts mehr wie vorher. Ehemals glänzende Hotels standen nun leer und verfielen. Zudem fand der Widerstand gegen die großen Hotelkästen, der sich bereits um 1900 formiert hatte, große Unterstützung beim damals noch jungen Heimatschutz. Nach dem Ersten Weltkrieg stieß die historische Hotelarchitektur aus dem 19. Jahrhundert auf breite Ablehnung. Selbst ehemals erfolgreiche Architekten sprachen in der Folge von ihren Fehlern. So bedauerte beispielsweise Horace Edouard Davinet, einer der berühmtesten Architekten von Schweizer Hotelbauten der Belle Époque, in seinen Memoiren 1920 frühere Entwürfe: „Bedingt durch die internationalen Ausstellungen und die zahlreichen

neuen Kurorte dachte man damals kaum an den Heimatschutz. Im Gegenteil, man versuchte die kasernenartige Erscheinung der immensen Karawansereien, die mit kleinstem Aufwand eine möglichst große Anzahl Reisender beherbergen mussten, mit den bizarrsten Stilen zu kaschieren.“⁷

In den 1920er Jahren setzte sich in der europäischen Architektur eine neue, radikale Bauweise durch, die in der Architekturgegeschichte als Neues Bauen bezeichnet wird. Ihre Wurzeln finden sich bei den idealistischen Weltanschauungen der Reformbewegungen in den Großstädten um 1900, aber auch in der Reaktion auf die Ablehnung traditioneller Formen der Autorität und des von ihr geprägten Weltbildes samt ihren baulichen Werten. Gefördert wurde die

Abkehr von der Bautradition des 19. Jahrhunderts zudem durch die Erfindung des Stahlbetons, der die neuen Bauformen erst ermöglichte. Entscheidende Unterstützung erhielt diese Bauepoche durch das 1919 vom Architekten Walter Gropius gegründete staatliche Bauhaus in

2



eröffnet). Besonders wichtig erschien Christomannos die Hinzuziehung von ausgewiesenen Architekten für diese Bauaufgaben. So entwarf der aus Wien stammende Otto Schmid die Hotels in Sulden und Trafoi wie auch später das Hotel am Prager Wildsee (1899 eröffnet). Das

Weimar, das sich mit dem Umzug nach Dessau 1925 zur einflussreichsten Bildungsstätte im Bereich von Architektur, Kunst und Design entwickelte.

Die Veränderungen gegenüber der bisherigen traditionellen Bauweise waren so radikal, dass manche Architekturkritiker von einem Paradigmenwechsel sprechen. Im Grundkonzept der neuen Architekturbewegung bestimmte die innere Funktion das Wesen einer Bauaufgabe. Die Architekten der Moderne entwarfen deshalb „von innen nach außen“, ganz im Gegensatz zu ihren Vorgängern im 19. Jahrhundert, die sich stets dem Formalismus von Symmetrie und klassischem Achsendenken unterordneten. Der Baukörper musste in struktureller Klarheit konzipiert und mit modernen Materialien wie Beton, Stahl und großen Glasflächen einfach und rationell erstellt werden. Zudem waren neue Techniken wie Heizung, Lüftung und Sanitäranlagen zu integrieren und die Möglichkeiten von Vorfabrikation und serieller Produktion im Sinne einer Ökonomisierung des Bauens zu nutzen.⁸



3

In Süd- und Nordtirol verbreitete sich die avantgardistische Bauweise mit einigen besonders prägenden Tourismusbauten. Zu den berühmtesten Bauwerken gehören etwa die Stationen der Nordkettenbahn in Innsbruck mit dem Hotel Seegrube bei der Mittelstation (1927/28 erbaut) und das Hotel Monte Pana in St. Christina/Gröden (1930 eröffnet) des Tiroler Architekten Franz Baumann, das Hotel Berghof in Seefeld im Tirol (1929/30 erbaut) des jung verstorbenen Architekten Siegfried Mazagg, das Hotel Drei Zinnen in Sexten im Pustertal (1930 vollendet) von Clemens Holzmeister (Abb. 3), das Kurhotel Seeber in Hall im Tirol (1930 eröffnet) von Lois Welzenbacher sowie das Sporthotel Paradiso im Marteltal (1936 eröffnet) des Mailänder Architekten Gio Ponti.

Im alpinen Bereich verhalfen auch neue Sportarten dem avantgardistischen Baustil zu einer stark beachteten Präsenz. So äußerte sich der Architekt Franz Baumann über die neue Gästeschicht in den späten 1920er Jahren: „Der europäische Großadel mit seinem Gefolge war verarmt. Nun kamen Sportler, Skifahrer, Bergsteiger, Kletterer. Für sie baute man 1000 m höher im Stil des Neuen Bauens.“⁹ Die neuen vom Sport begeisterten Touristen fuhren mit einer großen Sehnsucht nach Natur und Bewegung in die alpinen Höhenlagen. Neben Hotels und Pensionen sowie Berghütten gehörten auch ganz neue Bauformen wie das Freibad oder die Seilbahnstation zu den Aufgaben, die sich den Architekten nun stellten. Das

Fehlen von Vorbildern führte gerade bei diesen neuen Bauaufgaben vielerorts zu den aufsehenerregendsten Entwürfen der Moderne.

Die Ablehnung der Belle-Époque-Architektur war nachhaltig und wirkte noch bis ins ausgehende 20. Jahrhundert. Erst in neuester Zeit erhielten die Tourismusbauten aus dieser Epoche wieder ihre Anerkennung. Als richtungweisender Ausdruck einer neuen Wertschätzung kann die Auszeichnung „Der historische Gastbetrieb des Jahres in Südtirol“ bezeichnet werden, die seit 2007 Betriebe sowohl aus der Zeit vor 1900, aber auch aus dem 20. Jahrhundert prämiert und dadurch die Erhaltung

wertvoller Zeitzeugen aus allen Bauepochen als gleichwertig befürwortet.

1 Konrad Falke (eigentlicher Name Karl Frey), geboren 1880 in Aarau (CH), zuerst Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Neuenburg, dann der Philosophie und der Literatur in Heidelberg und Zürich. 1903 promoviert er an der Universität Zürich mit einer

Arbeit über Wilhelm Waiblinger. Ab 1906 unterrichtete er an der ETH Zürich, später auch an der Universität Zürich. Seit 1912 lebte er als freier Schriftsteller und Privatgelehrter in Zürich und Italien. Während des Ersten Weltkriegs bezog er öffentlich Stellung gegen den deutschen Imperialismus, nach 1933 war er entschiedener Gegner der nationalsozialistischen Ideologie. Von 1937 bis 1940 gab er gemeinsam mit Thomas Mann die Exilzeitschrift *Maß und Wert* heraus. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Falke ab 1939 in den Vereinigten Staaten, wo er 1942 an einer Typhuserkrankung starb. Falke war Verfasser von zahlreichen Romanen, Erzählungen, Essays, Gedichten und eines umfangreichen, vom Klassizismus beeinflussten dramatischen Werkes.

2 Zu diesem Spannungsfeld siehe Roland Flückiger-Seiler: *Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen*, Baden 2005, S. 44–65.

3 Zur Rolle der Architekten im Schweizer Hotelbau siehe Roland Flückiger-Seiler: *Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit*, Baden 2005, S. 36–40.

4 Zur Entwicklung der technischen Installationen in den Schweizer Hotels siehe Roland Flückiger-Seiler: *Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit*, Baden 2005, S. 95–135.

5 Alle Angaben nach Barbara Prugger: *Der Belle Époque Tourismus in Südtirol*, Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades an der Universität Salzburg, Typoskript, Salzburg 1998.

6 Dessen Archiv ist Gegenstand einer wissenschaftlichen Aufarbeitung an der Universität Innsbruck durch Dr. Bettina Schlorhauser.

7 Horace Edouard Davinet: *Souvenirs de Mons*, Bern 1921 (Manuskript in der Burgerbibliothek Bern).

8 Joachim Moroder, Benno Peter: *Hotelarchitektur. Bauten und Projekte für den Tourismus im alpinen Raum 1920–1940*, Innsbruck 1993. Joachim Moroder: Siegfried Mazagg – Bauten und Projekte für den Tourismus im alpinen Raum, in: Bettina Schlorhauser, Joachim Moroder: *Siegfried Mazagg – Interpret der frühen Moderne in Tirol*, Wien/New York 2013, S. 139–186.

9 Bettina Schlorhauser: *Franz Baumann, Architekt der Moderne in Tirol*, in: Horst Hambrusch, Joachim Moroder, Bettina Schlorhauser: *Franz Baumann – Architekt der Moderne in Tirol*, Wien/Bozen 1998, S. 19.



Hotel Drei Zinnen

Ein Gespräch mit
Waltraud Watschinger

Der Großvater war Fellhändler und hat im Haus gegenüber eine kleine Gastwirtschaft gehabt. Im Jahr 1926 hat er als Bürgermeister den Wiederaufbau von Sexten geleitet. Der Gemeindevater, Holzmeister, war der Bruder vom Clemens Holzmeister. Dadurch hat ihn mein Großvater kennengelernt, und so ist bei ihm der Gedanke entstanden, ein großes Hotel mit Holzmeister zu bauen. Sie sind dann vorangegangen, haben geplant und projektiert. 1929 ist es konkret geworden und 1931 wurde das Hotel eröffnet. Es ist uns immer bewusst gewesen, dass Holzmeister ein Stararchitekt war, und bei jedem Eingriff ist mit ihm beraten worden. Wenn man von einem Stararchitekten betreut wird, entsteht natürlich auch Vertrauen.

In den 60er/70er Jahren war natürlich kein Geld da, aber

ich glaube, es ist nicht nur am Geld gescheitert, sondern es war auch das Bewusstsein vorhanden, dass man das Alte bewahrt, restauriert, renoviert und saniert – und nicht einfach dazubaut.

Holzmeister war ein farbenfroher Architekt. Die Zimmer sind grün oder blau; und wenn ich an das Treppenhaus denke, an die taubenblaue Bar oder die Leuchten im Speisesaal, all diese Kleinigkeiten, die einen vielleicht am Anfang irritieren, ergeben zum Schluss alle zusammen ein schönes Ganzes.

Das Haus prägt das Ortsbild von Sexten. Die Sextner konnten schlecht damit umgehen, es hat immer geheißt: „Der alte Kasten!“ Aber in den letzten Jahren sind sie sensibilisiert worden, weil das Thema Architektur und „Neues Bauen in den Alpen“ so positiv rübergekommen ist, dass die Leute dem mit mehr Respekt gegenüber treten.

Wenn man das Haus von der Südseite her sieht, hat Holzmeister immer gesagt: „Ein Haus mit Balkonen oder eine Fassade mit Balkonen kann je-

Fühlen Sie sich wie zu Hause

Hotelarchitektur im Spannungsfeld zwischen Ästhetik, Nutzen und Amortisationszeitraum

*von Thomas Aichner,
Marketinggesellschaft Meran*

Eine Studie der Wiener Privatuniversität MODUL hat ergeben, dass die Fotos der Zimmer nach der Empfehlung von Bekannten und den Online-Hotelbewertungen das dritt wichtigste Kriterium für die Buchungsentscheidung sind. Dieses Ergebnis ist ein klarer Indikator dafür, welchen Wert Menschen dem Ambiente des Wohnortes für einen gelungenen Urlaub zuschreiben. Doch was genau sieht der potenzielle Gast auf den Fotos der Zimmer bzw. welche Details sprechen ihn an? Ist es der Stil der Möbel, das großzügig angelegte Bad, der Ausblick, oder sind es Einzelheiten wie der frische Blumenstrauß oder die geschmackvollen Kissenbezüge? Diese Frage beschert Hoteliers wohl vor jedem Neu- bzw. Umbau schlaflose Nächte. Denn das neue Zimmer muss sich möglichst oft zu einem möglichst hohen Preis verkaufen, und das passiert nur, wenn es dem Gast gefällt. Dieselbe Fragestellung gilt übrigens für die Eingangshalle, die Bar, die Aufenthaltsräume und die Spa-Abteilung. Hoteliers handeln bei gestalterischen Entscheidungen primär als Unternehmer mit eindeutigen Zielvorgaben: Der Raum muss so gestaltet sein, dass er den Verkauf begünstigt, geringe Folgekosten produziert und einfach in der Pflege ist. Zudem müssen sich die Baukosten innerhalb eines Rahmens bewegen, der durch das verfügbare Kapital und den errechneten Amortisationszeitraum der Investition vorgegeben wird.

Ist die Ästhetik in der touristischen Architektur also nur Mittel zum Zweck? Sieht der Betrachter auf dem Bild im Internet nur das, was die Mehrheit der Zielgruppe von einem Hotelzimmer im Alpenraum laut Marktforschung erwartet? Ja, touristische Architektur ist Mittel zum Zweck. Denn es wäre wenig nachhaltig, wenn die Ästhetik eines Hotels architektonischen Vorzeigecharakter hätte und gleichzeitig vom Gast abgelehnt würde. Solche

Projekte gibt es, und diese Betriebe kämpfen mittelfristig ums Überleben. Das heißt im Umkehrschluss nicht, dass jedes wirtschaftlich erfolgreiche Hotel einem von Marktforschern festgelegten Baumuster folgt, das alpenweit mit geringfügigen Änderungen vervielfältigt wird, bis der Markt den nächsten Trend vorgibt.

Denn die Bauherren sind im Alpenraum in der Regel keine Hotelketten, die ausschließlich vom Markt gelenkt werden, sondern Familienunternehmen. Und wenn eine Familie in „ihre“ Bausubstanz investiert, die Kapital, Erbe und Familienstolz in einem ist, dann spielen persönliche Vorlieben eine wesentliche Rolle. So kann es sein, dass die Familie besonderen Wert auf die Qualität der Architektur, der verwendeten Materialien oder auf ganz bestimmte Stilelemente legt. Derartige Vorlieben liegen meist außerhalb des reinen Nutzens oder des idealen Amortisationszeitraums. Doch ich wage zu behaupten, dass genau diese individuelle Dynamik dazu beiträgt, dass sich der Gast am Ende im Hotel wie zu Hause fühlt. Und das, obwohl die Entscheidungen des Familienrates in der Regel eine bunte Mischung aus den Ratschlägen der Berater und den eigenen Ideen sind.

In der Phase der Umsetzung einer Idee in ein konkretes Projekt spielt natürlich der Architekt eine wesentliche Rolle. Wenn er es versteht, die Vorstellungen des Bauherrn in planerische Qualität umzuwandeln, dann entsteht ein wertvolles Endprodukt. Wertvoll deshalb, weil es mehr ist als die unreflektierte Kopie des allgemeinen Trends oder die Umsetzung einer persönlichen Laune des Bauherrn, nämlich ein gewachsenes und damit authentisches Produkt.

Südtirol hat sich zum Ziel gesetzt, der begehrteste Lebensraum Europas zu werden. Also zu einem Ort, an dem man sich vorstellen kann, dauerhaft zu leben. An einen solchen Ort stellt man andere Ansprüche als an den perfekten Urlaubsort: Während der eine die bewusste Inszenierung von Erlebnissen und Glücksmomenten darstellt, muss ein Lebensraum viel mehr können. Dann spielen Werte wie Kultur, Geschichte und Lebensqualität im Alltag eine viel wichtigere Rolle als bei einem Reiseziel. Legt man diesen Anspruch auf die touristische Architektur um, verändern sich die Erfolgsparameter. Es wird wichtig, wie ein Gebäude in sein Umfeld, also etwa ins Ortsbild passt, woher die verwendeten Baumaterialien stammen und welchen Lokalbezug das Interieur hat. Je intensiver sich die touristischen Unternehmer bzw. die Familien mit dieser Lebensraumstrategie auseinandersetzen, desto interessanter, wertvoller, authentischer und vielseitiger wird die touristische Architektur in Südtirol.



Zur Goldenen Rose, Gasthaus / Schnalstal

der bauen: Die Kunst ist eine Fassade, die ohne Balkone eine Form bekommt. Das ist die Kunst in der Architektur!“ Seit 2007 dürfen wir den Ehrentitel „Historisches Hotel“ führen. Es war eine sehr große Freude, dass wir ausgezeichnet worden sind! Jetzt ist eine kleine Angebotsgruppe von „Historischen Hotels“ entstanden, die das Thema „Architektur in Südtirol“ prägt. Es ist authentisch, die Leute suchen so was, es gibt eine gute Resonanz, vor allem deutsche und Schweizer Gäste können sehr gut mit dem Titel „Historisches Hotel“ umgehen. Für den letzten Umbau ist bewusst Christoph Mayr Fingerle ausgesucht worden, weil er mit der historischen Substanz so gut umgehen kann. Auch die Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt hat super funktioniert. Die Geschmackslinie zwischen dem Architekten und dem Bauherrn ist gegeben; es ist das Schlichte, das Einfache, die schönen geraden Linien. Wenn man densel-

ben Geschmack hat, ist es nicht schwierig, mit einem Architekten zusammenzuarbeiten. Natürlich braucht es Kompromisse, aber er geht eigentlich auf jedes Detail ein.

Das Haus ist mit hohen Kosten verbunden, nehmen wir nur ein Beispiel: Die Küche liegt zwei Stockwerke tiefer, es braucht unten jemanden am Pass und oben jemanden am Pass, alles muss heiß auf den Tisch kommen; die großen Räumlichkeiten, die großen Gänge, die vielen Aufenthaltsräume, das ist alles sehr kostenintensiv, nicht nur die Arbeit, auch die Instandhaltungskosten. Christoph Mayr Fingerle will natürlich die alten Möbel wieder herrichten. Es ist immer schwierig, weil der Tischler sagt, dass er lieber etwas Neues macht, der Zeitaufwand ist enorm. Im Endeffekt machen die Tischler lieber neue Möbel, aber wir gehen einfach nach unserem Konzept vor, das Alte zu erhalten und zu bewahren.

Die Auswahl der in der Ausstellung gezeigten Projekte erfolgte aus dem Blickwinkel einer Architektin. Die gestalterische Qualität der Beispiele und ihr Bezug zu Landschaft und Gebautem standen dabei im Vordergrund, während die landläufigen Qualitätsstandards im Gastgewerbe ausnahmsweise nicht kommentiert werden. Ausgewählt wurden sowohl neu errichtete Gastbetriebe wie auch solche, die in historischen Gebäuden residieren. Bei Letzteren hat die Anpassung an die Erfordernisse eines modernen Tourismus, auch in Form von minimalen Eingriffen, einen wichtigen Stellenwert. Bewusst verzichtet wurde auf Ruinen der Hotelarchitektur wie Gió Pontis Hotel Paradiso.

In der Ausstellung wird Architektur für den Tourismus gezeigt – von der einfachen Pension bis zum gediegenen Hotel, von der Seilbahnstation bis zu den Architektur-Skulpturen am Timmelsjoch. Zur Architektur für den Tourismus gehören eben nicht nur Gastbetriebe, sondern auch das, was in der Ausstellung mit dem Begriff „Tourismuslandschaft“ umschrieben wird. Kein anderer Wirtschaftszweig greift so stark in das Landschaftsbild ein, mit positiven aber auch mit bedenklichen Folgen. Während man vielerorts um den Bestand der sensiblen ökologischen Kreisläufe der Alpen fürchten muss, ist es auf der anderen Seite ein Verdienst des Tourismus, dass mancher hochgelegene Weiler heute überhaupt noch existiert.

GASTBETRIEBE IN HISTORISCHEN BAUTEN

Parkhotel Laurin, Bozen
 Hotel Drei Zinnen,
 Sexten/Moos
 Parkhotel Holzner,
 Ritten/Oberbozen
 Pension Briol, Barbian
 Haus Settari, Barbian
 Hotel Weißes Kreuz und Anstiz
 zum Löwen, Burgeis
 Hotel Pacherhof, Neustift/
 Vahrn
 Ottmangut Suite & Breakfast,
 Meran
 Seehotel Ambach, Kaltern

MODERNE GASTBETRIEBE

Zubau zum Hotel Marlana,
 Marling
 Bar-Restaurant Pension Nives,
 Sulden
 Stadthotel Pupp, Brixen
 Pergola Residence, Algund
 Vigilius Mountain Resort,
 Vigiljoch
 Residence Königswarte -
 Strata Hotel, Sexten / Moos
 Saleghes Mountain Residence,
 Wolkenstein
 Gästehaus La Pedevilla,
 Enneberg

TOURISMUSLANDSCHAFT

Begehbare Skulpturen an der
 Timmelsjochstraße
 Cascade, Sand in Taufers
 Kabinenbahn Dantercepies,
 Wolkenstein
 Bergbahn Meran 2000
 Parkhaus Umlaufbahn Seis-
 Seiseralm, Seis am Schlern
 Rad- und Raststation Lanz,
 Schabbs

Parkhotel

Laurin

Erst der umfassende Umbau zu Beginn der 1990er Jahre machte aus dem Laurin wieder das Grandhotel, als das es 1909–10 nach Plänen der Brüder Ludwig errichtet worden war. Unvorstellbar, dass der Freskenzyklus von 1911 in der Hotelhalle seit dem Zweiten Weltkrieg unter einer Übermalung verborgen lag. In jahrelanger Arbeit wurde die Laurin-Sage restauriert und gibt der heute als Bar genutzten Halle ihr unvergleichliches Flair. Die Ausstattung mit schweren Ledersofas, extravaganten Fauteuils und handgewebten Teppichen ist ein zeitgemäßes Pendant zur Architektur der „Belle Époque“. Im heißen Bozner Sommer sind die beliebtesten Plätze jedoch jene unter der schattigen Pergola an der Gartenseite. Franz Staffler senior hatte den ehemaligen Moser-Park und das zugehörige Haus kurz nach Fertigstellung des Hotels erworben. Die 4.000 m² große Anlage mit ihrem alten Baumbestand, der Orangerie und dem kleinen Pool aus den 1960er Jahren zählt heute zu den wenigen grünen Oasen im historischen Zentrum.



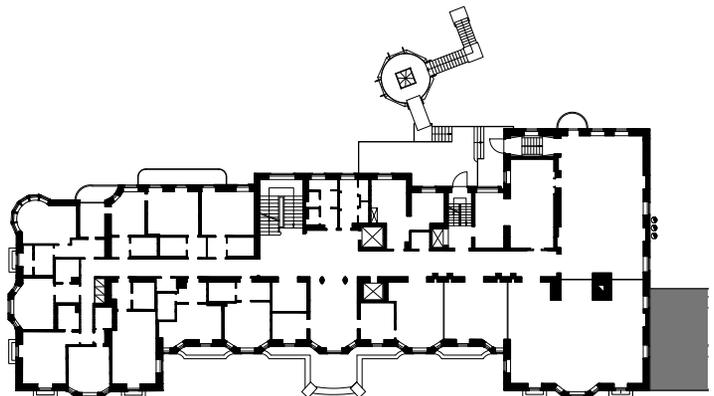
Der letzte Umbau hat die Eleganz des Grandhotels wieder ans Licht gebracht, den sorgfältig restaurierten Speisesaal, die für Besprechungen beliebten Nebenräume der Bar und vieles mehr. Doch auch der Zeitgeist ist dabei nicht zu kurz gekommen, von der eigens fürs Laurin von Architekt Podrecca entworfenen Möblierung bis hin zu den zahlreichen Kunstwerken in Haus und Garten. Das Laurin, so muss man respektvoll anerkennen, hat Stadtgeschichte geschrieben, nicht nur für vornehme Reisende, sondern auch für die Bozner selbst, die ihr Laurin lieben und schätzen.

Bozen
laurin.it

Besitzer: Franz Staffler
Projekt 1909–10: Architekten und Baumeister Brüder Ludwig, München

Freskenzyklus 1911: Bruno Goldschmitt, München
Projekt 1993–94:

Arch. Boris Podrecca, Wien, in Zusammenarbeit mit Arch. Albert Mascotti, Bozen
Fotografie: René Riller, Schlanders



Hotel

„Das Alpenhotel bereitet schon wegen seiner besonderen Baumasse Verlegenheit bei der Einbindung ins Ortsbild“, dieses Problem beschäftigte Clemens Holzmeister noch Jahre nach der Fertigstellung des Hotels Drei Zinnen im Jahr 1929. Für damalige Verhältnisse muss das 65-Betten-Hotel tatsächlich imposant gewirkt haben, heute ist diese „besondere Baumasse“ in der Hotel-landschaft keine Seltenheit mehr. Von seinen Besitzern über die Jahrzehnte sorgsam gepflegt, gilt das Hotel heute als ein Hauptwerk der Tiroler Moderne und als Pionierbau des Tourismus in den Alpen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Rudolf Stolz hier provisorisch Quartier gefunden und das Hotel zum Dank mit Fresken ausgestattet.

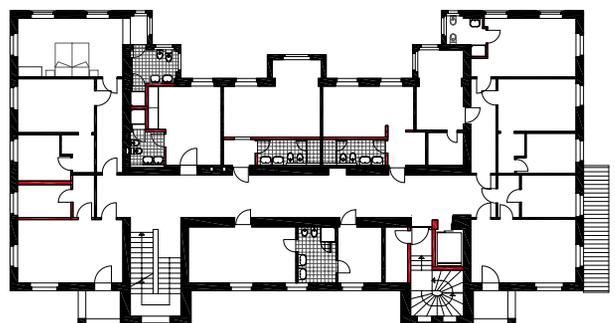
**Drei**

Ab 1992 und, über mehrere Bauphasen, bis ins Jahr 2007 hat sich der Bozner Architekt Christoph Mayr Fingerle dem Umbau und der behutsamen Erneuerung des Hotels gewidmet. Neben technischen Maßnahmen wie dem Bau einer Fluchttreppe und eines Aufzugs wurden auch der Leseraum und die Rezeption erneuert, Bäder saniert und im dritten Untergeschoss ein großzügiger Sauna- und Baderaum eingerichtet. Oberstes Ziel war dabei die einheitliche Erscheinung des Hotels; neue Elemente ergänzen den Bestand, ohne in Konkurrenz zu ihm zu treten.

Zinnen

Sexten / Moos
hotel-drei-zinnen.com

Besitzerin: Waltraud Watschinger
 Projekt 1929: Arch. Clemens Holzmeister
 Künstlerische Intervention: Rudolf Stolz, Bozen
 Projekt 1992–2007: Arch. Christoph Mayr Fingerle, Bozen / Mitarbeit: Renate Marchetti, Kathrin Lenz, Roland Zimmermann, Wolfgang Prader
 Künstlerische Intervention: Manfred Alois Mayr, Bozen
 Fotografie: Günter Richard Wett, Innsbruck



Parkhotel

Holzner

Das Hotel Oberbozen wurde gemeinsam mit der Rittnerbahn errichtet. Planung und Durchführung hatte die Rittnerbahn AG dem erfolgreichen Meraner Bauunternehmen Musch & Lun übertragen. Auffallend an dem Projekt von 1907 ist vor allem die schützende Dachlandschaft, aus der an der Südseite zwei Giebel ragen und deren Mittelteil ein Türmchen bekrönt. Im Jahr 1911 konnte Hans Holzner, der erste Direktor des Hotels, das Haus von der Rittnerbahn AG erwerben. Umgehend beauftragte Holzner bei den Brüdern Ludwig, Architekten in München, ein Projekt für die Erweiterung zum Grandhotel mit 200 Betten, doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte die Realisierung.

Die Jahrzehnte danach wurden zu einer Durchhalteprobe für die Familie, die, wäre das Geld vorhanden gewesen, das veralterte Hotel in den 1960er Jahren nur zu gern durch einen Neubau ersetzt hätten. So aber ließ die gebotene Sparsamkeit mit der Zeit die Erkenntnis reifen, dass gerade die alte Substanz und Ausstattung den eigentlichen Wert des Hauses ausmachen. In jahrelanger Kleinarbeit wurden die Zimmer und Aufenthaltsräume in den Originalzustand zurückversetzt und gut gemeinte Versuche der Modernisierung wieder zurückgebaut.

Die beiden letzten Projekte fürs Holzner zeigen einen gekonnten Umgang mit dem Bestand: 2007 wurde ein von Architekt Ulrich Weger geplanter Wellnessbereich eröffnet.

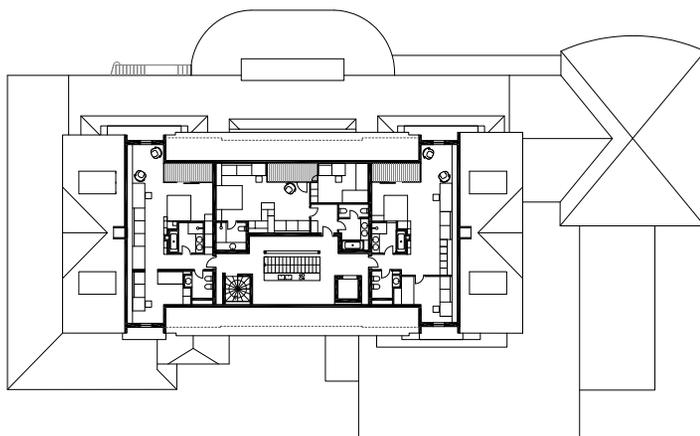


Einen 2013 ausgelobten Planungswettbewerb für den weiteren Ausbau haben die Brixner Architekten *bergmeisterwolf* gewonnen. In einer ersten Phase wurden die Obergeschosse zu Appartements ausgebaut, die Dachlandschaft gemäß der ursprünglichen Intention wiederhergestellt und durch ein neues Türmchen bekrönt; an der Nordseite entstand ein kleiner Anbau mit einem Restaurant für Tagesgäste. In weiteren Bauphasen soll das Haus durch ins Gelände gesetzte Baukörper nach Westen erweitert werden. So wird das Holzner doch noch einmal wachsen, aber langsam und nachhaltig.



Ritten / Oberbozen
parkhotel-holzner.com

Besitzer: Wolfgang und
Monika Holzner
Projekt 1907: Bauunter-
nehmen Musch & Lun, Meran
Projekt 1911: Architekten und
Baumeister Brüder Ludwig,
München (nicht realisiert)
Wellnessbereich 2006-07:
Arch. Ulrich Weger, Bozen
Projekt für den Ausbau
in drei Baulosen ab 2013:
bergmeisterwolf Architekten,
Brixen / Mitarbeit: Valerio
Nelli, Anna Grandi, Marina
Gousia, Alessandro Pizzolato,
Laura Frasson
Künstlerische Intervention:
Manfred Alois Mayr, Bozen
Fotografie: René Riller,
Schlanders



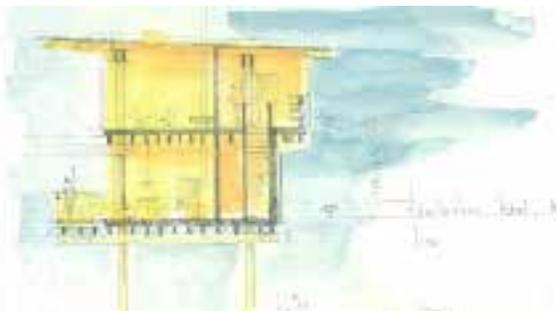
Pension

1898 ließ Johanna Settari den Gasthof Briol als Dependence von Dreikirchen errichten: „20 Minuten vom Badehaus und 160 m höher gelegen, ein Neubau mit 30 großen Zimmern, Veranden und Speisesaal. Ebenfalls auf freiem Wiesengelände und nahe dem Waldgebiete.“ Diese Beschreibung aus dem ersten Prospekt trifft noch heute zu, allerdings war der alte Gasthof noch ein Haus im Schweizer Landhausstil mit Satteldach und Schnitzwerk an den Balkonen. Erst der Maler Hubert Lanzinger, ein Schwiegersohn von Johanna Settari, machte 1928 daraus den Bau der Moderne, wie wir ihn heute kennen: ein weißer Kubus mit einem Dachgeschoss aus silbrig verwittertem Lärchenholz. Weiße, vor die Balkone gesetzte Holzsäulen betonen die Vertikale. Lanzinger hat auch die gesamte Einrichtung bis hin zum Porzellan gestaltet und ein Gesamtkunstwerk geschaffen, das dank der Umsicht der Besitzer bis heute fast unverändert erhalten ist. Über kurz oder lang könnte jedoch auch Briol erweitert werden. Der Schweizer Architekt Peter Zumthor hat die seit langem bestehende Idee einer Erweiterung in Form von kleinen Baumhäusern umgesetzt, die wie Hochstände im Wald bei Briol stehen könnten.

Briol

Dreikirchen / Barbian
briol.it

Besitzerin: Johanna Fink von Klebelsberg
errichtet 1898 von Johanna Settari
Umbau 1928: Hubert Lanzinger, Innsbruck
Zukunftsprojekt: Arch. Peter Zumthor
Fotografie: René Riller, Schlanders
Skizze: Arch. Peter Zumthor



Haus

Settari

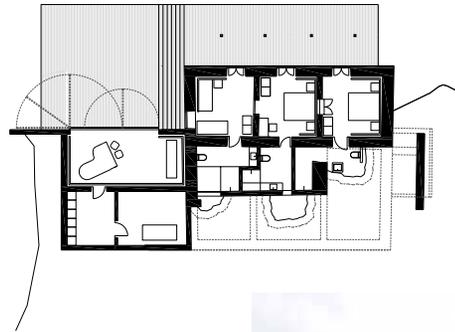
Johanna Settari ließ nach Briol noch weitere Sommerhäuser am Berg errichten, darunter das 1913 eingeweihte und damals lapidar „Neubau“ Briol genannte Haus Settari. Es scheint, dass auch dieses Haus später vom Schwiegersohn Hubert Lanzinger im Stil des Neuen Bauens überformt wurde. 2013, also hundert Jahre nach seiner Errichtung, wurde das Haus renoviert und dient nun wieder als Dependance von Briol. In den beiden Obergeschossen wurden vier Ferienwohnungen eingerichtet, die jeweils über einen Gemeinschaftsraum erschlossen werden. In den ehemaligen Wirtschaftsräumen im Souterrain sind drei von außen zugängliche Zimmer mit Terrasse und Aussicht ins Tal entstanden. Die Architekten *bergmeisterwolf* haben sich dabei von der schlichten Gestaltung und der Atmosphäre der Räume inspirieren lassen und sie mit wenigen Elementen ergänzt, die für modernen Komfort in den Zimmern sorgen, etwa den zwischen Gemeinschaftsraum und Wohnung eingeklinkten Mini-Küchen. Der „Neubau“ ist nun auch beheizbar und mit Bädern ausgestattet.



Erwähnenswert ist ein kleiner, ins Gelände gesetzter Zubau mit einer Terrasse, die in die Landschaft ragt. In dem mit Holz ausgekleideten Pavillon soll demnächst ein Konzertflügel aufgestellt werden. An lauen Sommerabenden soll dann im Freien, wie in alten Zeiten, musiziert werden.

Barbian
briol.it

Besitzerin: Johanna Fink von Klebelsberg
errichtet 1913 von Johanna Settari
Projekt 2013–14: *bergmeisterwolf* Architekten, Brixen
Mitarbeit: Valerio Nelli, Marina Gousia
Fotografie: Günter Richard Wett, Innsbruck



Hotel Weißes

Der letzte Umbau von Hotel und Ansitz hat den historischen Ortskern gestärkt und verdichtet. Der glückliche Umstand, dass sich beide Gebäude im Besitz derselben Familie befinden, erlaubte eine Rochade verschiedener Funktionen, das heißt sinnfällige strukturelle Verbesserungen. Durch die Aussiedlung eines Geschäfts konnte im Weißen Kreuz eine großzügige Lounge geschaffen werden. Der neue Dorfladen hat in einem Anbau zum Löwen einen idealen Standort gefunden, während im denkmalgeschützten Ansitz selbst das Tourismusbüro und eine kleine Bar untergebracht wurden, deren Kundschaft und Gäste den Dorfplatz beleben.



Kreuz und

Der baufällige Ansitz wurde saniert und die holzgetäfelten Stuben in den Obergeschossen wurden substanzschonend zu prachtvollen Suiten ausgebaut. Auch im angrenzenden Holzstadel sind Suiten entstanden; ein vor die Loggien gelegter Screen aus Holzlamellen ist ein letzter Anklang an den schlichten Vorgängerbau. Das Hotel Weißes Kreuz hingegen wurde nach dem Abbruch eines landwirtschaftlichen Gebäudes nach Osten erweitert, wobei der neue Baukörper in Form und Material bestimmte Charakteristiken des Wirtschaftsgebäudes übernimmt und gleichzeitig durch die vollflächige Verglasung der acht Suiten an der Südseite seine neue Nutzung kenntlich macht.



Ansitz zum Löwen



Burgeis
weisseskreuz.it

Besitzer: Thomas und Joachim Theiner
Projekt 2010–13: Architekten Marx / Ladurner, Stephan Marx und Elke Ladurner, Schlanders
Mitarbeit: Kilian Grüner, Verena Viertler
Fotografie: René Riller, Schlanders



Hotel

Der inmitten von Rebhängen gelegene Pacherhof gehört zu den ältesten Höfen um Neustift, seine Geschichte lässt sich ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen. Im 18. Jahrhundert wurde das Haupthaus nach Süden erweitert und umfasst einen romantischen Hof. Um die Jahrtausendwende wurde das Hotel Pacherhof als freistehender Baukörper nördlich vom Haupthaus errichtet und mit diesem durch eine Terrasse verbunden.

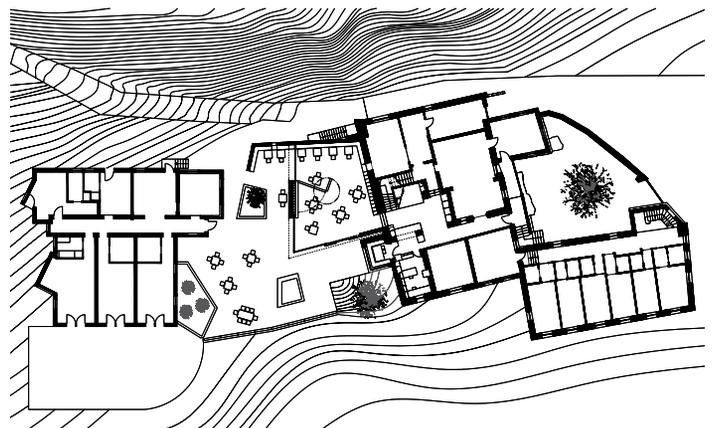


Pacherhof

Die Gestaltung von Rezeption, Pavillon und Terrasse war Gegenstand eines kürzlich realisierten Projektes der Brixner Architekten *bergmeisterwolf*. Relativ kleine, präzise Eingriffe machen Terrasse und Pavillon zur Drehscheibe zwischen den Häusern, zu einem vielfältig nutzbaren, nach Belieben offenen oder geschlossenen Raum. Eine hangseitig gesetzte, abgewinkelte Steinmauer bildet das Auflager für ein monolithisches und nach dem Tal hin aufgekanntes Dach aus wasserundurchlässigem Beton. Die in den Platz einspringende Ecke kann durch Schiebeelemente geschlossen bzw. geöffnet werden, sodass man im Sommer im „Salon“ unter dem schattigen Dach im Freien sitzt. Ein Wasserbecken mit einer Skulptur des Brixner Bildhauers Markus Gasser und ein bepflanztes Becken ergänzen die Möblierung der Terrasse. Der Pavillon nimmt sich in seiner äußeren Erscheinung vornehm zurück, dafür kontrastieren in seinem Inneren, das bis auf die rau verputzte Decke mit Eiche ausgekleidet ist, die hellen bzw. schwarz gebeizten Holzpaneele, rustikale Stühle und moderne, wagenradgroße Beleuchtungskörper.

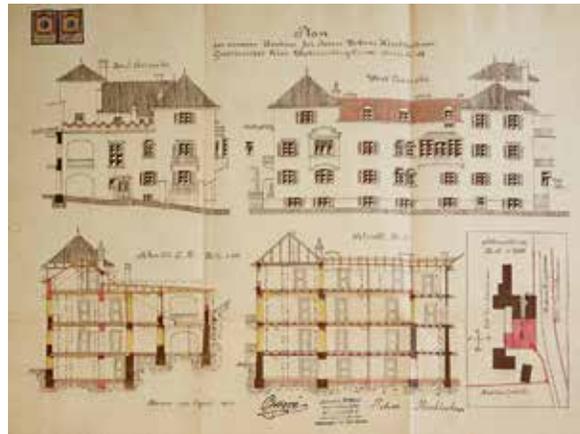
Neustift / Vahrn
pacherhof.com

Besitzerin: Monika Huber
Projekt Pacher Pavillon 2013:
bergmeisterwolf Architekten,
Brixen / Mitarbeit: Valerio Nelli,
Ana Soares
Fotografie: Lukas Schaller, Wien



Ottmanngut**Suite &****Breakfast**

Bereits 1290 wird das sogenannte Psorengütl urkundlich erwähnt. 1850 kam das vor dem Vinschger Tor gelegene Weingut in den Besitz der Familie Kirchlechner, die es zum Landhaus ausbauen ließ. 1914 erfolgte ein weiterer Umbau durch den Meraner Baumeister Johann Pittoni, der dem Haus mit Erkern und Doppelbogenfenstern sein heutiges Gepräge verlieh. Die behutsame Sanierung 2010–12 durch Georg, Clemens und Martin Kirchlechner hat die vornehme Erscheinung des Landhauses wieder zum Vorschein gebracht. Heute stehen den Gästen neun große, individuell ausgestattete Zimmer zur Verfügung. Der Frühstücksraum öffnet sich nach Süden auf den mediterran anmutenden Gastgarten, eine ruhige Oase mit Palmen und Oleander, nur wenige Minuten von den belebten Geschäftsstraßen der Kurstadt entfernt. Die Orangerie an der Ostseite des Gartens dient nicht nur zum Überwintern der Pflanzen; in der warmen Jahreszeit ist sie auch ein idealer Ort für kleine Veranstaltungen wie Kammermusikkonzerte und Lesungen.



Meran, Verdistrasse 18
ottmanngut.it

Besitzer und Projekt 2010–12:
Georg, Clemens und Martin
Kirchlechner
Fotografie: René Riller,
Schlanders
Plan Fassade und Schnitte:
Baumeister Johann Pittoni



Seehotel

Das 1973 nach einem Projekt des Brixner Architekten Othmar Barth errichtete Seehotel ist heute nicht nur *das* Paradebeispiel moderner Hotelarchitektur in Südtirol, sondern gleichzeitig der jüngste unter den prämierten historischen Gastbetrieben des Landes. Diese einzigartige Stellung des Seehotels beruht vor allem auf zwei Faktoren. Zum einen findet das Thema „Bauen in der Landschaft“, das Barth ein Leben lang beschäftigt hat, beim Ambach seine höchste Vollendung. Nach mehreren Versuchen, den Baukörper zu platzieren, wurde ein Ansatz gewählt, bei dem er die Hauptfassade nicht dem See zuwendet, sondern sich quasi auf den See zurückwendet – und gerade in dieser Geste liegt die reife Überlegung des konzentrierten Blicks. Ambach „besetzt“ das Seeufer nicht, wie es beinahe alle Seehotels tun, es wendet sich ihm zu. Der an sich schon besondere Ort wird durch den skulptural geformten Baukörper neu interpretiert und verstärkt. Zum anderen war das Verhältnis zwischen der Bauherrin Anna Ambach-Weis und dem Architekten ein ganz besonderes, was sich unter anderem darin zeigt, dass auch im Laufe der Jahre alle Sanierungsmaßnahmen vom Architekten selbst geleitet wurden. Auf diese Weise ist das Haus samt seinem Mobiliar in einem seltenen Originalzustand erhalten geblieben.

Ambach



Kaltern

seehotel-ambach.com

Besitzer: Klaus Maran
 Projekt 1972–73: Arch. Othmar Barth, Brixen
 Fotografie: René Riller, Schlanders



Zubau

Das Hotel Marlena wurde in den 1970er Jahren auf einer Obstwiese errichtet. Den Grundstein der Anlage legte das Meraner Planungsbüro Ingenieur Siegfried Unterberger, für die Planung der Umbauten in den Folgejahren zeichnet der Bozner Architekt Oswald Zoeggeler verantwortlich. Infolge der Hanglage trat das 83-Betten-Hotel zur Straße hin kaum in Erscheinung. Diese städtebauliche Situation konnte durch den 2011–12 errichteten Zubau bedeutend verbessert werden. „Geopfert“ wurde dafür eine an der Straße gelegene historische Villa, das Elternhaus des Besitzers.

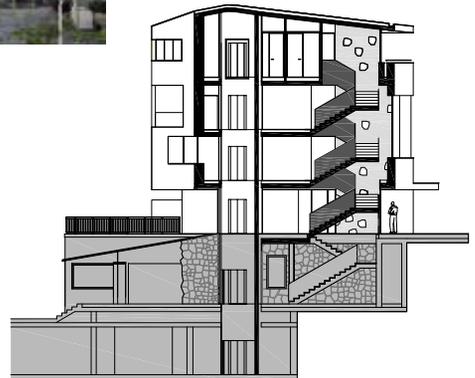


zum Hotel



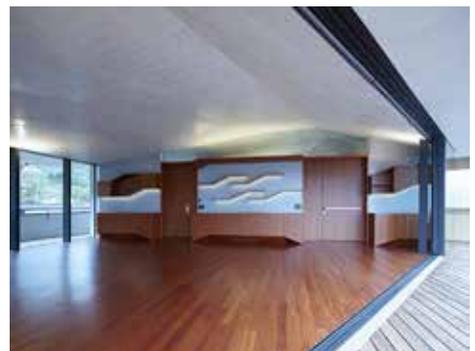
Der Neubau verschafft dem Hotel nicht nur ein entsprechendes Entree, sondern auch eine funktionelle Verbindung über alle Geschosse. Dementsprechend wurde der Treppenaufgang durch eine skulptural gestaltete Wandscheibe betont und mit zahlreichen Werken von zeitgenössischen Südtiroler Künstlern ausgestattet. Auf insgesamt drei Ebenen liegen elf großzügige, mit Maßmöbeln und Loggien ausgestattete Zimmer, während sich von der Dachterrasse und dem angrenzenden Gemeinschaftsraum ein grandioser Blick auf das Etschtal öffnet.

Marlena



Marling
marlena.marling.it

Besitzer: Hans Inderst
Projekt 2011–12: Arch. Marlen Inderst in Zusammenarbeit mit Valtingojer Architekten, Sabina & Klaus, Meran
Fotografie: René Riller, Schlanders



Bar-Restaurant

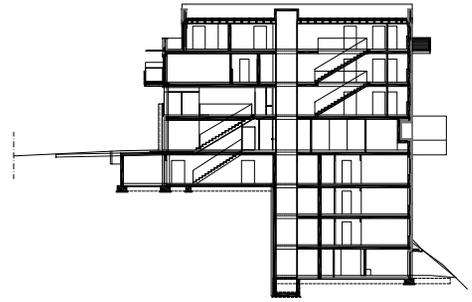
Der ursprünglich als Hochalm in Form einer landwirtschaftlichen Streusiedlung bewirtschaftete Talboden Sulden ist als Siedlungsstruktur noch heute unschwer zu erkennen. Das seit 1900 vom Fremdenverkehr geprägte Dorf erstreckt sich in loser Verbauung entlang einer etwa drei Kilometer langen Straße, von einem kleinen Kern um die 1902 errichtete Dorfkirche bis zu den Gampenhöfen am Talende. In den letzten Jahren wurde versucht, das Fehlen eines Dorfzentrums durch verschiedene Neubauten rings um das 1865 erbaute Hotel Eller zu korrigieren. Ein weiterer Baustein ist das anstelle einer seit langem geschlossenen Pension errichtete Nives mit seinem vielfältigen Angebot an Bars und Restaurants. Der kompakte Baukörper bietet auf einer relativ kleinen Grundfläche Platz für sieben von außen zugängliche Betriebe, die einen wesentlichen Beitrag leisten, das Dorfzentrum attraktiv zu gestalten.

Das Nives steht im steilen Gelände, daher hat die Südfassade am Platz nur vier Geschosse, während sich an der Nordseite acht Geschosse türmen. In den Untergeschossen wurde das sogenannte Basecamp eingerichtet, preisgünstige Zimmer mit Stockbetten und Matratzenlager-Atmosphäre für Bergfexe und junges Publikum. In den beiden obersten Geschossen liegen hingegen die „besseren“ Zimmer mit Balkonen und Sonnenterrasse.

Pension

Wie schon bei anderen Bauten, die Arnold Gapp in Sulden errichtet hat, orientiert sich auch beim Nives die Formensprache stark am Bestand: Dachformen, weiße Putzflächen, Natursteinmauern und dunkle Holzverschalungen sind wiederkehrende Elemente, aus denen letztendlich ein homogenes Dorfzentrum entstehen soll.

Nives



Sulden
nives-sulden.com

Besitzer und Projekt 2012–13:
Arch. Arnold Gapp, Schlanders
Fotografie: Jürgen Eheim,
Brixen / Samuel Holzner
(innen), Schlanders



Stadthotel

Am Rande der Brixner Altstadt und gegenüber der bekannten Konditorei Pupp wurde im Jahr 2011 ein ungewöhnliches, kleines Stadthotel eröffnet. Drei gegeneinander verschobene Geschosse ergeben eine interessante Verschachtelung, deren skulpturale Wirkung durch die Fensterlosigkeit der Flächen verstärkt wird. Nur die präzise gesetzten Öffnungen zweier Loggien und das zum Vorplatz hin verglaste Foyer durchbrechen das hermetische Weiß der Kuben.



Pupp

Der kunstvoll geformte Baukörper verfehlt seine Wirkung nicht; fast augenblicklich stellt sich im Betrachter die Erwartung ein, etwas Besonderes müsse in ihm verborgen sein. Genau darauf setzt das Konzept des kleinen Pupp: Den Gästen soll ein exquisiter Aufenthalt geboten werden, Geborgenheit und Intimität, Qualitäten, die in oft lauten und hektischen Stadthotels nicht leicht zu finden sind. Im Pupp verfügt jedes Zimmer über einen privaten Freibereich in Form von geräumigen Atrien mit Liegestuhl und Whirlpool. Auch der weich tapezierte Frühstücksraum im Untergeschoss erhält über ein eingeschnittenes Atrium eine angenehme Dosis Tageslicht. Die einläufige Treppe wird von einem Wandschirm der Vinschger Künstlerin Esther Stocker begleitet und endet auf der Dachterrasse. Auch hier wird der Gast von Stille, dem Panorama der Berge und den Türmen der Bischofsstadt empfangen.

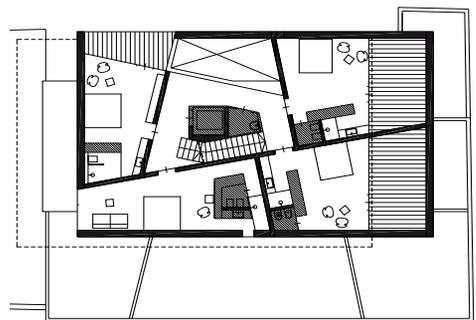


Brixen
small-luxury.it

Besitzer: Christian und Martin Pupp

Projekt 2011: *bergmeisterwolf* Architekten, Arch. Christian Schvienbacher, Brixen
Mitarbeit: Roland de Carli, Jürgen Prösch, Regina Steinmann

Kunst am Bau: Esther Stocker
Fotografie: Günter Richard Wett, Innsbruck



Pergola

Aus den Terrassen der Weinberge und den Pergeln, an denen die Reben gezogen werden, entwickelte der aus Südtirol stammende und in Mailand lebende Architekt Matteo Thun seine Architektur für die Pergola. Mit äußerster Sorgfalt sind 12 Suiten in einen Südhang über Algund gesetzt, bogenförmig vom Eingangsbereich im Westen ausgehend und über Treppenanlagen den Hang hinab. Nur am Eingangsbereich hebt sich, über Lounge und Frühstücksraum, ein flacher Baukörper mit zwei Luxussuiten aus dem Gelände. Jede Einheit ist an der Hangseite von außen zugänglich, Privatsphäre und unaufdringliche Gastlichkeit werden in der Pergola großgeschrieben.

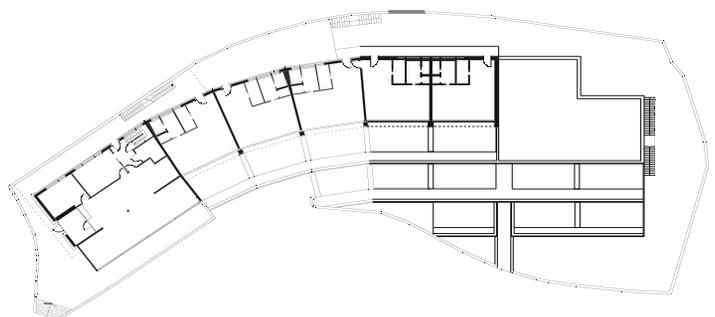
Residence



Das aufgehende Mauerwerk ist im Sockelbereich mit Naturstein, darüber mit heimischer Lärche verkleidet. Lärchenböden, Wandverkleidungen und Möbel in Lärchenholz dominieren auch die Innenräume, die sich mit geschosshohen Verglasungen auf geräumige Südterrassen öffnen. Glücklicherweise kann sich schätzen, wer hier, unter der Pergola, den Blick auf das Meraner Becken genießen darf.

Algund
pergola-residence.de

Besitzer: Josef Innerhofer
 Projekt 2002–04: Arch. Matteo Thun, Mailand
 Fotografie: Robert Fleischanderl, Wien / Wolfgang Stahr (Zimmer), Berlin

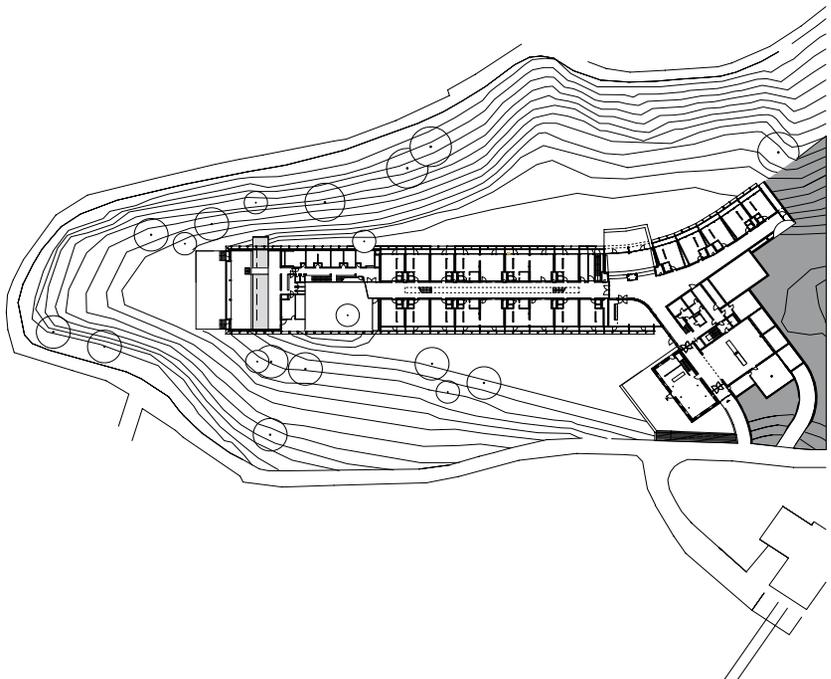


Vigilius

Mountain

Resort

Vigilius ist ein Mountain Resort, das diesem Namen gerecht wird: Das Fünf-Sterne-Hotel auf 1.500 Höhenmetern ist nur mit der Seilbahn erreichbar. Neben der Bergstation steht ein Haus mit steilem Schindeldach und einer Art umlaufendem Söller, daneben erstreckt sich ein flacher, langgestreckter Riegel auf einer Geländekante. Unter dem Schindeldach befindet sich ein Restaurant, das mit dem Holz eines 300 Jahre alten Getreidespeichers gebaut wurde. Im flachen Riegel liegen hingegen die Zimmer, ein Schirm von eng gesetzten Brisesoleils aus Lärchenholz schützt die verglaste Fassade. Matteo Thun hat eine Vorliebe für den Baustoff Holz, auch deshalb, weil Holz „in Schönheit“ altert. Beim Restaurant verwendet er es als Allegorie auf die regionale Bautradition, beim Riegel entsteht aus demselben Werkstoff eine moderne Konstruktion.



Der Aspekt der Nachhaltigkeit spielt beim Vigilius eine wichtige Rolle: Baustoffe aus erneuerbaren Ressourcen – Stein, Holz, Lehm, Glas –, geringer Energieverbrauch und sparsamer Umgang mit dem Quellwasser. Diese Haltung ist dem sanft ins Gelände gefügten Baukörper mit seinem Gründach förmlich eingeschrieben.

In den Zimmern ist der Aufenthaltsbereich durch eine beheizbare Lehmwand vom Bad getrennt. Warme Farben und die offene Textur natürlicher Materialien bestimmen den Charakter der Räume, die umgebende Natur ist durch die raumhohe Verglasung ständig präsent. Gestaltung wird im Vigilius zu einem Prinzip der Reduktion, des gekonnten Weglassens. Selbst Fernseher und Radios sind hier nur auf Nachfrage erhältlich.



Vigiljoch
vigilius.it

Besitzer: Ulrich Ladurner
Projekt 2003: Arch. Matteo Thun, Mailand
Fotografie: Thomas Höffgen (Panorama), New York / Georg Tappeiner (Winterfassade), Meran / Serge Brison (Zimmer, Pool), Brüssel / Therry Malty (Platz mit Figuren), Paris



Residence

Das 2006–07 errichtete Strata Hotel ist die Erweiterung der Residence Königswarte. Die Besitzerin wollte das von den Eltern geerbte Haus erweitern, jedoch modern und nach eigenen Vorstellungen. Eine ideale Partnerin bei der Realisierung ihres Projektes hat sie dabei in ihrer Schwägerin, der Architektin Ulla Hell, gefunden. Der organisch geformte Baukörper mit neun Appartements schmiegt sich an den Hang und folgt den Höhenschichten, die auch den Namen „Strata“ inspiriert haben. Die Erschließung liegt an der Nordseite, während sich die südseitigen Zimmer mit großen Loggien auf das berühmte Panorama der Sextner Dolomiten öffnen. Das dominante Material ist außen wie innen robustes Lärchenholz. Die großzügigen Appartements sind in ansprechendem Design, funktionell und wohnlich gestaltet. Doch obwohl das Hotel eigentlich auf Familien ausgelegt ist, besteht ihre Hauptklientel inzwischen, so gibt die Besitzerin schmunzelnd zu, zu einem Großteil aus Architekten. Auch bei der Bevölkerung kommt der in die Landschaft integrierte Bau gut an. Das Strata steht für die Kunst, sich vornehm zurückzunehmen, und fällt gerade dadurch angenehm auf.

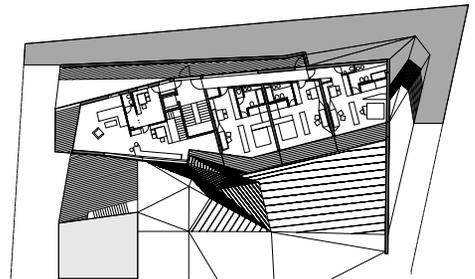
Königswarte

Strata Hotel



Sexten / Moos
familyresort-rainer.com

Besitzerin: Judith Rainer
Projekt 2006–07: Plasmastudio,
Arch. Ulla Hell, Sexten / Moos
Fotografie: Cristobal Palma,
Santiago



Saleghes

Durch die Erweiterung der Saleghes Mountain Residence haben der bereits vorhandene Baukörper, die Hanglage und das schmale Grundstück zu einem schlüssigen Ganzen gefunden, dessen Qualität sich gerade aus den Zwängen des Ortes heraus entwickelt. Der Bestand wurde nach Norden erweitert, sodass ein langgestreckter Baukörper parallel zu den Höhenlinien entstanden ist. Die durchlaufenden Balkone der Ostfassade öffnen sich, von der Talstraße abgewandt, auf weite Wiesen und das Panorama des Naturparks Puez-Geisler.

Mit seinem Pultdach und den betont horizontalen Linien gemahnt der Bau an die frühen Hotels der 1930er Jahre im Stil der Tiroler Moderne, wie etwa das Hotel Monte Pana des Innsbrucker Architekten Franz Baumann in St. Christina.

Mountain

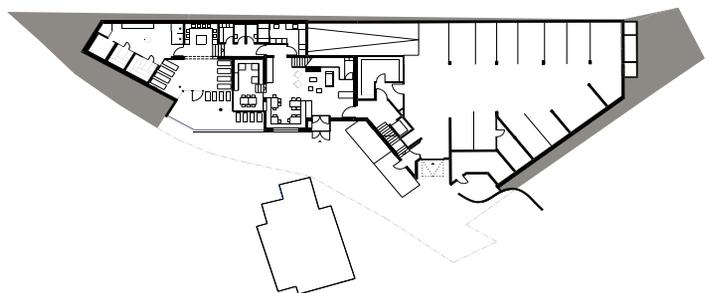


Der Hang zu einfachen Linien und natürlichen Materialien kennzeichnet auch die Gestaltung der Räume. Im Anschluss an Rezeption und Frühstücksraum wurde der Saunabereich in den Hang gesetzt. Über einen Luftraum stehen der straßenseitige Eingangsbereich im Westen und der Zugang vom Fußweg im Osten miteinander in Verbindung. Demnächst, wenn es nach dem Wunsch der Besitzer geht, soll auch die noch unveränderte Westfassade ins neue Erscheinungsbild des Saleghes integriert werden.

Residence

Wolkenstein
saleghes.com

Besitzer: Ursula Sottriffer und Oskar Delazer
Projekt 2010–13: Archilab Architekten – Hannes Ladstätter, Stefan Taschler und Sarah Gasparotto, Bruneck
Mitarbeit: Silvia Bruni, Josef Eichner, Martin Gasser, Kerstin Linter
Fotografie: Marion Lafogler, Bozen



Gästehaus

Tourismusarchitektur „im Taschenformat“, das ist das Gästehaus in einem der Viles über Enneberg. Die Hofgruppe auf 1.200 Metern ist im Jahr 2013 durch zwei kleine Häuser erweitert worden. Dicht nebeneinander sitzen das Haus der Besitzer und ein Gästehaus im steilen Hang, die Giebel talwärts gerichtet. Auch die alten Höfe bestehen aus mindestens zwei Gebäuden, dem Wohn- und dem Wirtschaftsgebäude, und auch ihre Giebel sind zum Tal ausgerichtet. Oft tragen sie einen umlaufenden, vorspringenden Holzmantel mit windgeschützter Loggia.

Die beiden neuen Häuser sind in Sichtbeton gegossen, doch samt Dachflächen mit einer dunklen, vertikalen Bretterschalung verkleidet. Nur im Inneren wurde der durch die Zugabe von Dolomitgestein weiße Beton auf Sicht belassen.

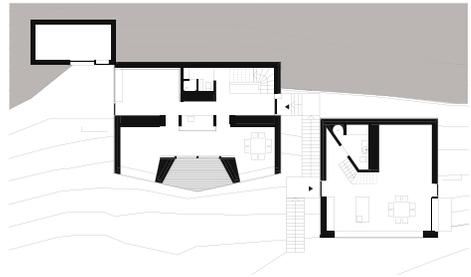
Die Architekten sehen ihre Häuser als Weiterentwicklung der Viles, errichtet mit heutigen technischen Mitteln unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit. Die verwendeten Holzarten Zirbe und Lärche stammen aus dem Gadertal. Die großformatigen Fenster dienen nicht nur dem Ausblick, sie bringen auch den erwünschten Sonneneintrag im Winter und helfen, die Heizkosten zu reduzieren.

Am Gästehaus fällt vor allem der quadratische und diagonal unterteilte Grundriss auf. Durch diese Raffinesse entsteht ein einziges, an den Traufen bis unter den Dachraum reichendes Wohnvolumen, in dem die beiden Schlafräume wie Nester in den Giebelfeldern sitzen.

La Pedevilla

Enneberg
lapedevilla.it

Besitzer: Armin Pedevilla und Caroline Willeit
Projekt 2013: Pedevilla Architekten, Armin und Alexander Pedevilla, Bruneck, mit Arch. Caroline Willeit, Gais
Fotografie: Gustav Willeit, Corvara



Begehbare

Meist stehen Skulpturen auf Plätzen und anderen Orten des gesellschaftlichen Lebens. Allerdings gibt es heute immer weniger Menschen, die Zeit haben, mit Muße über einen Platz zu flanieren. Dafür wächst der Strom derer, die sich im Auto durchs Land bewegen. Allein auf der Hochalpenstraße Timmelsjoch verkehren in der kurzen Sommersaison rund 150.000 Kraftfahrzeuge. Dabei ist die praktische verkehrstechnische Bedeutung der kurvenreichen Panoramastraße gleich null: Wer hierher kommt, tut dies, um durch die Alpen zu flanieren. Die Betreiber der Mautstraße und die angrenzenden Gemeinden im Ötztal und in Passeier haben dies erkannt und folgerichtig ein Projekt für einen Skulpturenparcours initiiert, der unter Berücksichtigung der Rastgewohnheiten der Reisenden an beiden Mautstellen, auf der Passhöhe und an zwei besonderen Standorten dazwischen mit Information aufwartet. Kunst als Instrument der Vermittlung, auch diesen Gedanken entwickelt Werner Tscholl bei seinen begehbaren Skulpturen weiter. Mini-Museen im Inneren thematisieren die Bedeutung des Alpenübergangs und regionale Besonderheiten.



Skulpturen an der

Die Stärke der Skulpturen ist, dass sie selbst als Instrument der Vermittlung fungieren, wenn etwa der Steg in die Landschaft ragt und den Besucher zu einem Spaziergang über dem Abgrund animiert, oder wenn das „Fernrohr“ unter dem Scheibenkopf die Spitzen der Texelgruppe hautnah fokussiert. Diese Erlebnisse vermitteln Emotionen, und Emotion schärft die Wahrnehmung. Den Gegensatz dazu bildet die ruhige, auf Mimik bedachte Erscheinung der Skulpturen in der Landschaft. Die freien Formen aus eingefärbtem Beton treten uns nicht als Fremdkörper entgegen, sie scheinen vielmehr von den Gesteinsformationen der Gebirgslandschaft inspiriert. Man kann sie als bereichernd oder als überflüssig empfinden, sie sind jedenfalls gut gemacht und eine zeitgemäße Antwort auf unsere Art zu reisen.



Timmelsjochstraße

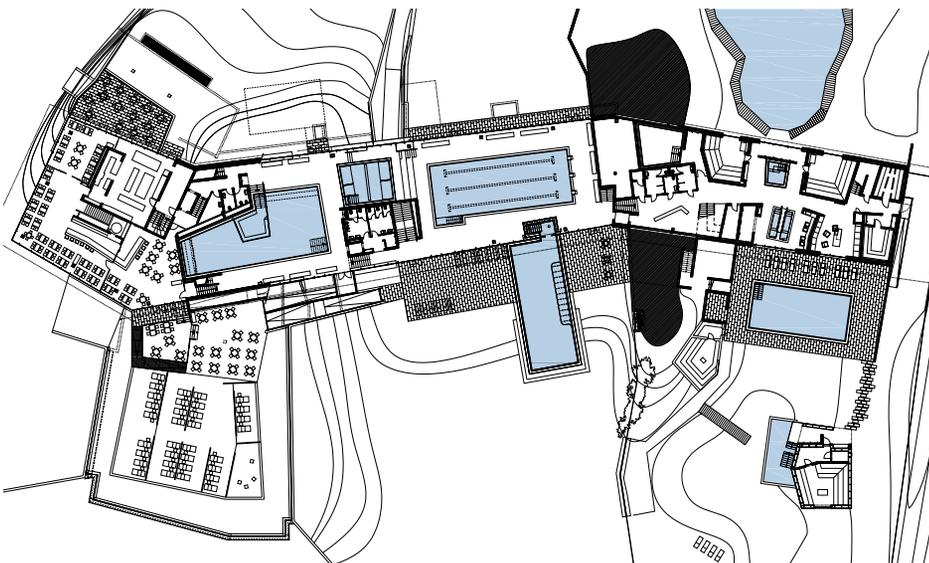


Bauherr: Timmelsjoch Hochalpenstraßen AG, Gemeinde Moos im Passeier, Autonome Provinz Südtirol – Alto Adige, Bundesland Tirol, Interreg Projekt
Projekt 2010: Arch. Werner Tscholl, Morter
Fotografie: Alexa Rainer, Mailand



Cascade

Eine attraktive Badeanlage als ideale Ergänzung des Sport- und Freizeitangebotes der Region Tauferer Ahrntal schwebte der Gemeindeverwaltung vor, als sie das Projekt vor vielen Jahren initiierte. Der Bozner Architekt Christoph Mayr Fingerle hat den im Jahr 2007 ausgeschriebenen Planungswettbewerb gewonnen. Im unteren Ahrntal bildet der Tauferer Boden ein ungewöhnlich weites, von steilen Bergen begrenztes Becken. Hier liegt der Baukörper, leicht verknickt, ein 140 Meter langes Band von der Hauptstraße im Westen bis an die Ahr im Osten. Durch eine leichte Böschung wird er gerade so viel angehoben, dass der Blick über eine bestehende Tennishalle hinweg frei auf die Ebene und die Burg Taufers fällt.





Wie eine feine Haut legt sich das umlaufende Glasband unter der sanft geschwungenen Dachlinie um die Badelandschaft im Inneren. Vorbilder für die fließenden Raumfolgen und kaskadenartig angeordneten Becken finden sich bei den klassischen Badeanlagen der Toskana oder den Sinterterrassen von Pamukkale in der Türkei. Der Badegast kann wandelnd den Ausblick genießen oder aus der bequemen Perspektive eines Liegestuhls die Landung der Paragleiter beobachten. Wohltuend wirken die Farben und Oberflächen: die weiche Textur sandgestrahlter Betonflächen in Kombination mit dem warmen Ocker von Luserna-Gneis und den schalldämpfenden Kassetendecken. Eine ganz andere Qualität haben die Betonflächen im Außenraum: Mit dem Wasserstrahl wurden die verschiedenfarbigen Zuschläge freigelegt und eine raue Oberfläche erzeugt. Auch ein bestehender Naturteich wurde in die Anlage einbezogen. Der sinnvollen Nutzung aller vor Ort vorhandenen Ressourcen, dem stringenten Konzept und der Verwendung essenzieller Materialien ist es zu danken, dass die Cascade in kurzer Bauzeit und innerhalb des engen Kostenrahmens realisiert werden konnte.



Sand in Taufers
cascade-suedtirol.com

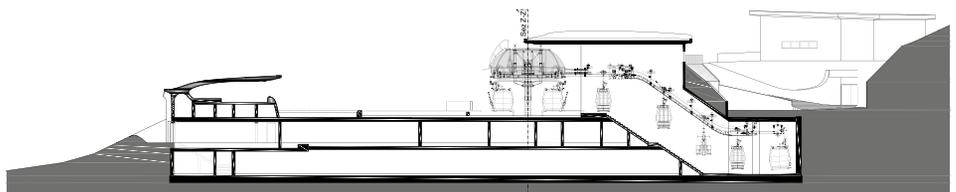
Bauherr: Sport Center GmbH,
 Sand in Taufers
 Projekt 2007–11: Christoph
 Mayr Fingerle, Bozen
 Mitarbeit: Arch. Pavol
 Mikolajcak, Arch. Andreas
 Lengfeld, Arch. Emily Guerra,
 Arch. Olaf Köhler, Dr. Des.
 Christiane Holzner, Geom.
 Paula Unterkofler, Arch. Jens
 Kellner, Arch. Heimo Prünster,
 Arch. Lars Bucki, Quirin
 Prünster
 Mitarbeit in der Entwurfs-
 phase: Manfred Alois Mayr
 Fotografie: René Riller,
 Schlanders

Kabinenbahn

Bereits 1950 wurde das Gebiet unter den markanten Cirspitzen durch einen Sessellift erschlossen. Diesem folgten ein Zweier-Korblift, eine Vierer-Gondelbahn und zuletzt zwei Sechser-Gondelbahnen. Der heutige Ausbau mit einer Zehner-Gondelbahn ist bereits die sechste Generation der Bergbahn von Dantercepies. Doch diesmal zogen die Naturgewalten einen Strich durch die Rechnung: Im Frühling 2013 erzwang ein großflächiger Berggrutsch die Verlegung der alten Trasse und eine Variante der geplanten Berg- und Talstation. Die neue Trasse umschiffte die geologisch instabile Zone mit einem Knick, zu diesem Zweck wurde eine zusätzliche Mittelstation errichtet. Den großen Druck, unter dem das anspruchsvolle Projekt in den folgenden sechs Monaten umgeplant und realisiert werden musste, sieht man dem Ergebnis zum Glück nicht an.

Dantercepies

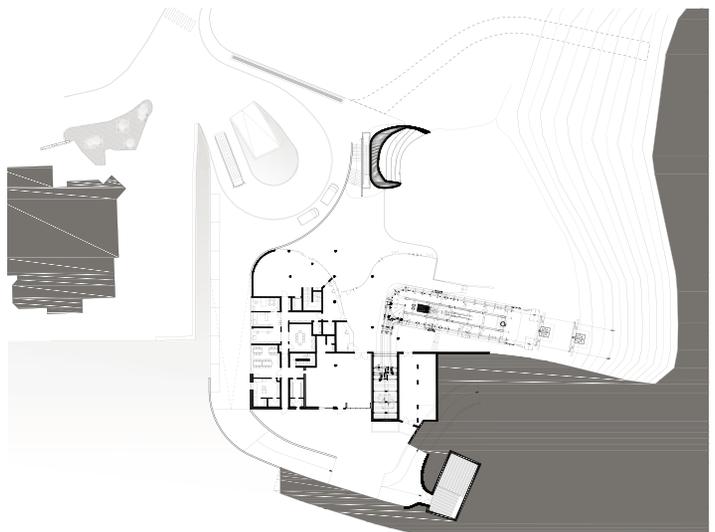
Rudolf Perathoner, Architekt in Wolkenstein, hat für Berg-, Mittel- und Talstation unverwechselbare, stark auf den Ort bezogene Körper entwickelt: eine Transformation der schroffen Geländeformationen mit Graten und Verwerfungen in weiche, organisch anmutende Betonschalen. Dem Ort beton wurde Dolomitgestein beige-mischt, und nach dem Ausschalen wurden die Oberflächen sandgestrahlt, was ihnen die nötige Rauheit verleiht. Das Volumen der Talstation ist zum Großteil ins Gelände versenkt, unsichtbar für das Auge liegen Garagen, Kabinendepots sowie Räume für Personal und Meetings. Dafür greift das Dach mit schützender Geste über Rolltreppen und Wartebereiche.



Bei der Bergstation war die phantastische Aussicht auf die Dolomiten bestimmend für den Entwurf. Rudolf Perathoner hat das neue Gebäude an die äußerste Kante gesetzt, eine feine Schale, die den uneingeschränkten Blick auf die Landschaft öffnet und den vorhandenen Sendemast elegant ausblendet. Bei der Konzeption der Kabinenbahn von Dantercepies ist eine seltene Harmonie zwischen Natur und Technik gelungen. Seilbahntechnologie auf höchstem Niveau mit einer Förderleistung von 3.000 Personen/Stunde verbindet sich mit einer respektvollen, aus der Natur heraus entwickelten Gestaltung.

Wolkenstein
dantercepies.it

Bauherr: Dantercepies AG
Projekt 2013: Arch. Rudolf Perathoner, Wolkenstein
Vorprojekt mit Arch. Armin Kostner
Statik: Studio Ardolino, Bozen
Kabinenbahn: Leitner
Ropeways, Sterzing
Fotografie: Günter Richard Wett, Innsbruck



Bergbahn

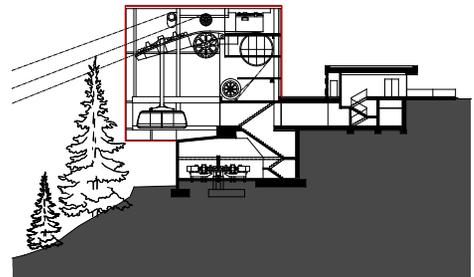
Meran 2000

Die Erschließung des Wander- und Schigebietes Meran 2000 begann im Jahr 1964 mit der Errichtung des Sesselliftes Falzeben, vier Jahre später wurde auch die Seilbahn eröffnet. Diese wurde erst im Jahr 2010, nach 42-jähriger Betriebszeit, vollkommen erneuert. Heute befördern Großkabinen bis zu 120 Passagiere in nur sieben Minuten auf 2.000 Höhenmeter zur Bergstation. Neben der innovativen technischen Leistung hat die Seilbahn vor allem auch durch ihre Architektur Aufsehen erregt.

Begonnen hat alles mit einem Wettbewerb. Der Bozner Architekt Roland Baldi konzipierte die Tal- und Bergstation so, dass die Seilbahntechnik von den übrigen Funktionen optisch klar getrennt ist. Eine transparente Einhausung der Technik aus signalrotem Streckmetall betont den dynamischen Prozess im Inneren und verleiht den Stationen eine zeichenhafte Wirkung. Diese vertikalen „Orientierungsmarken“ in der Landschaft werden von horizontal gelagerten Baukörpern in Massivbauweise flankiert. Bei der Talstation im schattigen Naiftal dominieren geschlossene Sichtbetonflächen, ein eingeschnittenes Fensterband dient als Belichtung der Verwaltungsräume im Obergeschoss.



Bei der Bergstation hingegen wechseln geschlossene und offene Flächen, die dem Ausblick auf die Bergwelt Rechnung tragen. Über der dreiseitig verglasten Schalterhalle liegt, parallel zum Hang, ein Riegel mit Bistro und Kinderanimation, der sich an der Bergseite auf eine Sonnenterrasse öffnet. Die Talfassade wird von zwei Glasschlitzen unterteilt, die sich auf Augenhöhe einer stehenden bzw. sitzenden Person befinden. Weiße Aluminiumpaneele betonen die „Streifigkeit“ der Fassade. Eine Besonderheit der neuen Bergbahn Meran 2000 ist die Mittelstation: Der praktische Zwischenstopp auf Anfrage ermöglicht das Zusteigen müder Wanderer mittels einer zugbrückenartigen Konstruktion.



Bauherr: Meran 2000
 Bergbahnen AG
 Projekt 2010: Arch. Roland Baldi, Bozen
 Mitarbeit: Arch. Harald Kofler,
 Dipl.-Ing. Karin Kretschmer
 Statik: Holzner & Bertagnolli
 Engineering, Lana
 Seilbahn: Doppelmayr Italia Srl,
 Lana
 Fotografie: Oskar Da Riz, Bozen

Parkhaus

Die Errichtung der Umlaufbahn auf die Seiseralm 2003–04 ermöglichte nach langen Diskussionen auch eine Beschränkung der Zufahrt für Privatfahrzeuge nach Compatsch und in das Landschaftsschutzgebiet auf der Alm. Darüber hinaus verkehrt heute ein Shuttledienst zwischen der Talstation und den Orten Völs, Seis und Kastelruth. In dieser Logik erfolgte auch die Planung des neuen Parkhauses an der Talstation in Verbindung mit dem Sitz des Busunternehmens, das den Shuttledienst durchführt. Auf den beiden unteren Ebenen beherbergt der dreigeschossige, leicht in den Hang gesetzte Baukörper 445 Autostellplätze, während die darüber vorspringende Südwestecke bereits die Präsenz des Busunternehmens signalisiert. Insgesamt 37 Busremisen mit Werkstatt, Waschstraße und Tankstelle sowie Büros und Unterkünfte für die Mitarbeiter sind auf der dritten Ebene angeordnet und über die westliche Erschließungsstraße bequem erreichbar. Im Übrigen ist die Konstruktion aus Ortbeton so schlicht und anspruchslos gestaltet, wie es einem Zweckbau entspricht. Die an der Süd- und Westseite offenen Parkgeschosse sind natürlich belichtet und belüftet, während die Busremisen mit massivem Industrieglas geschlossen sind.

Umlaufbahn

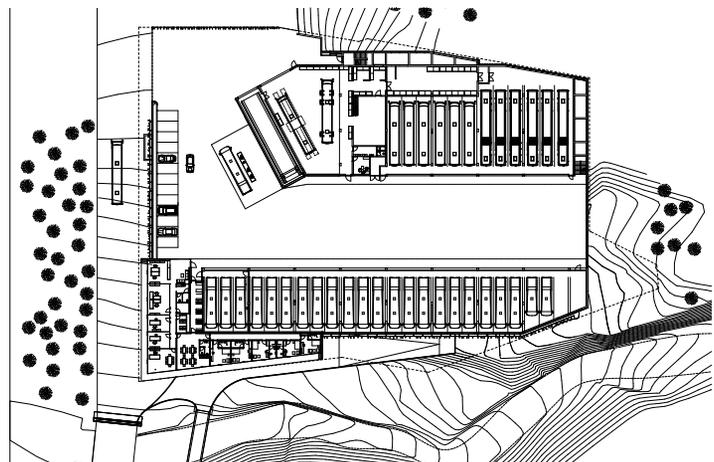
Die spartanische Fassadengestaltung besteht aus vertikalen, sägerauen Lärchenlamellen. Die wichtige fünfte Fassade, das Dach, ist begrünt. Mit seiner unprätentiösen Erscheinung und dem kompakten Volumen ist das Parkhaus eine gelungene Lösung für das oft unbewältigte Parkplatzproblem an den schönsten Orten der Alpen.

Seis-Seiseralm



Seis am Schlern
dieseiseralm.com

Bauherr: Silbernagl
Anton & Co. KG, Silbernagl
GmbH, Umlaufbahn Seis-
Seiseralm AG
Projekt 2013: Arch. Lukas
Burgauner, Bozen
Fotografie: Alex Filz, Bozen



Rad- und

Raststation

Lanz

Das Lanz zieht an: Auf den ersten Blick wirkt die Raststation wie eine in das körnige Ocker eines Moränenhügels gekerbte Erdspalte, dunkel, kühl und verlockend. Die Markthalle, wie sie dem Architekten vorschwebte, wurde zugunsten eines großen Parkplatzes in den Föhrenhang geschoben und gleicht einer betonierten Kaverne mit Schauffassade zum Parkplatz. Der ungewöhnlich grobe, schotterartige Putz verleiht dem Sockelbau die hybride Erscheinung eines Geländeanschnitts. An der Rückwand des hohen Innenraums stapeln sich, einladend beleuchtet, regionale Spezialitäten wie der Wintervorrat eines Eichhörnchens.

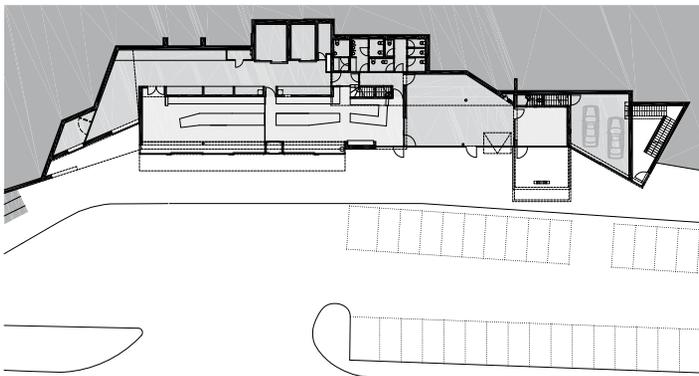
Die naturnahe Inszenierung wirkt unwiderstehlich auf die von den nicht enden wollenden Kurven der Pustertaler Straße genervten Autofahrer. Auch die Radfahrer müssen schnell auf die Bremse steigen, wenn sie im regen Querverkehr zwischen Parkplatz und unter dem Vordach aufgestellten Tischchen nicht Kopf und Kragen riskieren wollen.



Ihretwillen konnte die Rad- und Raststation anstelle einer Blockhütte im Grünland errichtet werden. Das Landesraumordnungsgesetz sieht „bauliche Ergänzungseinrichtungen mit Dienstleistungsangeboten für Radfahrer“ vor. Daraus hat Petra Paolazzi ein Marketingkonzept für regionale Produkte entwickelt, die hier gekauft und genossen werden können. Die an den Verkaufsraum anschließende Stube, das Extrazimmer, ist mit der von Manfred Mayr kreierten Möblierung der beste Ort dafür.

Schabbs
lanz-suedtirol.it

Bauherr: Matthias Lanz
Projekt 2006–08: Arch. Walter Angonese, Kaltern mit dem Ingenieurbüro Bergmeister und Partner, Brixen
Mitarbeit: Christoph Gapp, Kathrin Lahner
Künstlerische Intervention: Manfred Alois Mayr, Bozen
Kuratierung und Gesamtkonzept: Petra Paolazzi
Grafikdesign: Kurt Hoeretzeder
Fotografie: Günter Richard Wett, Innsbruck





„Auch die Gottlosen brauchen Räume, in denen sie ihre Gedanken denken können.“

von Heinz Luther, Südtiroler Gärtnervereinigung

Dieses nicht ganz wörtliche Titelzitat aus Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft*, das Hartmut Böhme in der Zeitschrift *Der Architekt* (3/2001) als Einstieg zu seinen Reflexionen über Architektur diente, soll auch uns bei der Betrachtung eines speziellen Ausdrucks der Architektur dienen, nämlich der Beziehung von gebauter Struktur zum Lebendigen. Das Lebendige, das sind natürlich

die Bewohner der Bauwerke und nicht zuletzt die lebendige Natur in Form von Pflanzen. Dem laienhaften Beobachter fallen diesbezüglich zwei gegenläufige Trends in der Architekturszene auf. Beobachtet man die moderne Architektur in Südtirol, so ist die klare und geradlinige Gestaltungsweise unübersehbar; man erkennt die Bemühung um Reduktion, sei es an Materialien wie an Formen. Angesichts der meist bunten, vielgestaltigen Natur ist dies sicherlich ein gesundes und demütiges Unterordnen des Baukörpers. Aber auch das Lebendige, in unserer Betrachtung die Pflanzen, wird sehr sparsam verwendet; und wenn Pflanzen zur Anwendung kommen, so ist eine Tendenz zu „relativ leblosen Gewächsen“ festzustellen, man denke an die formal geschnittenen Bux-Formen oder den linearen Bogenhanf (*Sanseveria*).

Im städtischen Umfeld hingegen ist eine gegenteilige Entwicklung zu beobachten: Die Pflanzen erobern scheinbar die Architektur. So revolutioniert das Stararchitektenteam von WOHA mit seinen von Pflanzen über- und durchwucherten Bauten die moderne Architektur Asiens. Es entstehen vielgestaltige „haarige und zottelige“ Gebäude, so Wong Mun Summ und Richard Hassell, die Gründer von WOHA. In Europa sorgt Patrick Blanc, der Pionier der vertikalen Gärten, im innerstädtischen Ambiente für Aufsehen. Der mit Pflanzen belebte Baukörper bewegt sich, er wandelt sich im Jahreskreis und eröffnet laufend neue Perspektiven. Die Grenzen zwischen innen und außen verschwimmen und durchdringen sich.

Menschen, so scheint es, haben ein grundsätzliches Bedürfnis, sich mit Lebendigem zu umgeben. Und wohl auch ein Bedürfnis nach Wandel, wie Vincent van Gogh, ein Meister des Wandels, zu erkennen glaubte: „Wandel ist notwendig wie die Erneuerung der Blätter im Frühling“. Wie wenige andere Lebewesen verkörpern die Pflanzen diesen ureigensten Wesenszug des Natürlichen. Architektur ist Hülle, ist Höhle und Schutz, ist Heimat – oder kann Heimat sein. Heimat als Ort der Geborgenheit und Ruhe, aber auch als Ort der Inspiration und Öffnung zu „dem da draußen“, ein Ort also, um wieder mit Nietzsche zu sprechen, der „gute Gedanken“ fördert und zulässt, sich also dem Wandel öffnet. Urbane und ländliche Architektur scheinen ein Spiel des Gegensätzlichen zu spielen. Woher kommt diese gegenläufige Tendenz der Zurückdrängung des Grünen, Pflanzlichen in der

aktuellen ländlichen Architektur? Ist es, ähnlich wie bei der Großstadtarchitektur, nur umgekehrt, eine Reaktion auf das „zu viel“ – zu viel Natur ringsherum –, eine Sehnsucht nach dem Gegensatz? Aber kann es das geben in unserer hochtechnisierten Welt: zu viel Natur? Brauchen nicht auch die „Großstadtlosen“ lebendige Wohnräume, etwa um sich des Reichtums rundherum bewusst zu bleiben oder sich ganz einfach wohl zu fühlen? Ist die Natur-Askese ländlicher Architektur ein Versuch, dem Kitschverdacht überbordender Geranienfassaden zu entkommen? Architektur und Pflanzen scheinen sich oftmals wie Konkurrenten zu begegnen, jeder auf sich bedacht und bemüht, in der Show nicht zu unterliegen.

Um was geht es? Was kann gute Architektur leisten? Sie kann, um bei Nietzsche zu bleiben, Räume für „gute Gedanken“ schaffen, Räume des offenen Rückzugs, schützende Räume, also Räume mit offenem Ausblick, einem Ausblick, der den kreativen „wandelnden Gedankengang“ schärft.

In ihrer Lebendigkeit und Wandlungsfähigkeit bieten sich Pflanzen als Bindeglied zwischen geplanter Architektur und dem Spiel des Spontanen und Zufälligen bestens an; die beinahe uferlose Pflanzenvielfalt ist um Alternativen zu sterilen Bux-Formen nicht verlegen und bereichert als bewusster Bestandteil eines Gesamtkonzepts, als integraler Teil des Ganzen eben dieses Ganze um Lebendigkeit und Harmonie. Sind doch Blumen und Pflanzen primäre Verkörperungen von Fülle und Zuversicht und tragen wesentlich zum Wohlbefinden des sich im Gebäude aufhaltenden Menschen bei. Damit das Ganze aber auch im Alltag zum Tragen kommt, bedarf es einer Zusammenarbeit zwischen den Fachleuten der Bau- und Pflanzenwelt, denn wir haben es mit einem sehr komplexen und



Iluma by WOHA architects, Singapur

vernetzten Ganzen zu tun. Dass diese Zusammenarbeit bereits bei der Planung beginnen sollte, liegt in der Natur der Sache und trägt wesentlich zu einem gelungenen Gesamtkonzept bei.

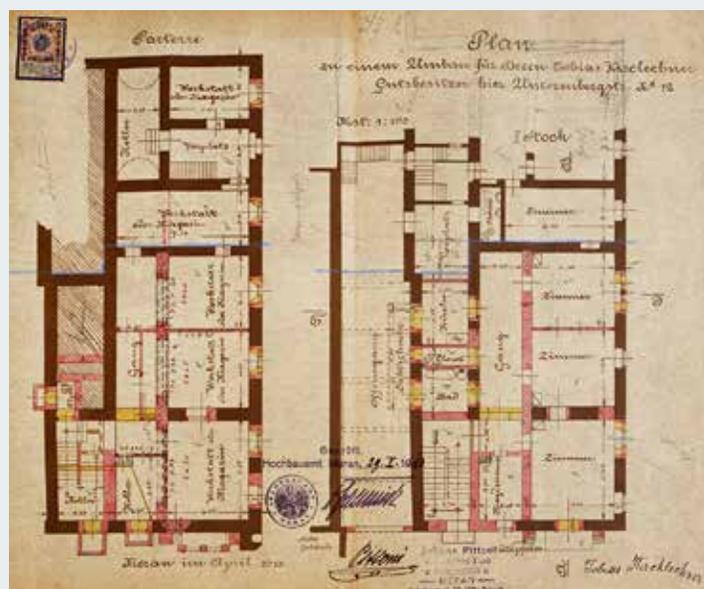
Ottmanngut Suite & Breakfast

Ein Gespräch mit
Martin Kirchlechner

Die Geschichte des Ottmannguts beginnt im Jahr 1290, da wird es das erste Mal erwähnt. Es wurde dann ein Weingut und zum Weingut kam irgendwann ein Buschenschank dazu. Hofeigene Produkte wurden ausgeschenkt, der Buschenschank wurde zum Restaurant. Ende des 19. Jahrhunderts haben die ersten Gäste hier übernachtet. Mitte des 19. Jahrhunderts kam das Ottmanngut in den Besitz un-

gestorben und meine Großeltern haben es selbst übernommen. Meine Großmutter hat es bis 2009 geführt. Dann haben wir es geschlossen und im Frühling 2010 mit der Renovierung begonnen, die bis Herbst 2012 gedauert hat, und seitdem ist es wieder eröffnet als Ottmanngut Suite & Breakfast.

Unsere Ausgangslage war das Haus auf dem Stand der 50er, 60er und 70er Jahre, jener Zeit, in der meine Großeltern es übernommen haben. Es war ganz klassisch mit Lino-leumböden und Möbeln aus dieser Zeit eingerichtet, aber nichts Besonderes. Jedes Zimmer hatte ein Waschbecken, aber kein Bad. Es gab



serer Familie. Die Kirchlechner hatten ein Laubenhaus. Alois Kirchlechner war ein großer Liebhaber des Mediterranen und der Zitrusfrüchte, und irgendwann hat er sich diesen Traum erfüllt und ein Sommerfrischhäuschen gekauft, fünf Minuten vom Heimathaus entfernt. Damit beginnt die Geschichte der Kirchlechner im Ottmanngut.

Bis in die 70er Jahre war es als Pension mit Restaurant verpachtet, 1973 ist der Pächter

Etagenbäder und keine Heizung, das war der Zustand, auf dem wir aufbauen mussten. Die Geschichte des neuen Gastbetriebes beginnt im Jahr 2009: Das Haus hatte einen kleinen Anbau auf der gegenüberliegenden Seite, der leer stand und den wir umbauen wollten, um eine Mietwohnung daraus zu machen. Im Zuge der Planung dieses kleinen Teiles haben wir aber bemerkt, dass meine Großmutter in die Jahre gekom-



men war und den Gastbetrieb nicht mehr führen konnte, der natürlich nicht auf dem aktuellen Stand war. Deshalb haben wir begonnen zu überlegen, was mit diesem Teil des Hauses passieren kann. Unser Ziel war, dass es wirtschaftlich genutzt wird und soviel abwirft, dass sich das Haus selbst trägt. Es ging darum, das Ottmanngut einfach zu halten. Wir haben verschiedene Überlegungen angestellt: Machen wir Wohnungen daraus, machen wir Ferienwohnungen oder kommen wir wieder zurück zum Gastbetrieb? Wir haben uns dann aus verschiedensten Gründen für den Gastbetrieb entschieden. Mein Vater hat angefangen zu planen: Alles war auf ein kleines „auf den neuesten Stand bringen“ ausgerichtet, Bäder und Heizung einbauen, den Komfort von heute ins Haus bringen. Wir haben mit dem Umbau begonnen, und die erste große Überraschung war das Freilegen der alten Holzböden. Ziemlich bald war klar, dass dieses kleine „auf den neuesten Stand bringen“ zur Totalsanierung dieses Gebäudeteils wird. Im Zuge der ganzen Überraschungen und des Kennenlernens des eige-

nen Hauses entstand bei uns immer mehr die Leidenschaft für das Projekt und der Ehrgeiz, etwas Schönes für uns zu schaffen, etwas, das uns gefällt, wo wir dahinterstehen können. Damit war auch die Schwierigkeit verbunden, verschiedene Vorstellungen unter einen Hut zu bringen, es sind ja mehrere Generationen, die daran gearbeitet haben. Das Haus steht unter Ensembleschutz, was bedeutet, dass die Südfassade gleich bleiben muss. Uns und vor allem meinem Vater war sehr wichtig, dass das Haus in der Grundstruktur erhalten bleibt. Wir wollten es so belassen und wieder rückführen zu einem bürgerlichen Meraner Landhaus. Wir hatten das Glück, bereits in unserem ersten Jahr die besondere Anerkennung als historischer Gastbetrieb 2014 zu bekommen; wir waren überrascht und sehr froh, weil es natürlich unsere Arbeit bestätigt hat. Besonders meinen Vater hat das unglaublich gefreut, weil er die treibende Kraft an der Erhaltung des Hauses war. Eine schönere Auszeichnung hätte er sich wahrscheinlich nicht vorstellen können!

Drei Fragen

*an Michl Ebner, Präsident und Direktor
von Athesiadruck*

In der Ausstellung von Kunst Meran steht die Architektur für den Tourismus im Vordergrund. Welche Bedeutung messen Sie persönlich der architektonischen Gestaltung von Gastbetrieben bei?

E Eine sehr große und wichtige. Sie müssen wissen, dass ich die Architektur im Bereich Tourismus bis vor kurzem als Konsument und nicht als Akteur gesehen habe. Durch die Veränderungen der Tätigkeitsfelder von Athesia hat sich auch eine Veränderung der Sichtweisen ergeben.

Zu Jahresbeginn 2014 wurde die Schnalstaler Gletscherbahnen AG zu gut zwei Dritteln von Athesiadruck und den Vereinigten Bergbahnen der Familie Schröcksnadel übernommen. Was sind Ihre Pläne für das marode Gletscherschigebiet? Ist Sommerschilaf aus ökologischer Sicht heute noch vertretbar?

E Das Schnalstal insgesamt und der Tourismus im Schnalstal befinden sich seit längerer Zeit in einer schwierigen Situation. Peter und Markus Schröcksnadel sowie wir haben uns an ein zwar interessantes aber schwieriges Feld herangewagt. Der Plan für das „marode Gletscherschigebiet“ ist natürlich, aus dem Schnalser Gletscher wieder das zu machen, was er in besseren Zeiten einmal war, nämlich eine Attraktion weit über Südtirol hinaus. Wir haben die Aktionäre, die Mitarbeiter, die Organisationen des Dorfes, alle Interessierten gebeten, uns ihre Vorschläge und Ideen kundzutun. 342 Vorschläge sind bei uns eingegangen. Einige davon sind doppelt, andere überschneiden sich. Dennoch ist es eine Fundgrube von Ideen; große und kleine, finanzierbare und sehr schwer finanzierbare. Wir sind im Moment dabei, das ganze Konvolut zu sichten. Die Entscheidung, den Lazaunlift mit einer neuen Kabinenumlaufbahn zu ersetzen sowie die Beschneiungsanlage auszubauen und die Piste so zu gestalten, dass sie auch für FIS-Rennen homologiert werden kann, ist Teil des Plans. Nun müssen wir mit den Eigentümern und Behörden Regelungen schaffen. Was den Sommerschilaf angeht, so ist dieser im Juni und teilweise im Juli durchaus sinnvoll.

Mit der Übernahme der Schnalstaler Gletscherbahn hat sich auch die Möglichkeit ergeben, in einer bereits ausgewiesenen Tourismuszone ein weiteres Hotel zu bauen. Können Sie sich vorstellen, für ein solches Projekt einen Planungswettbewerb auszuschreiben?

E Wie es mit der ausgewiesenen Tourismuszone weitergeht, haben wir noch nicht beraten. Wir werden zur Neugestaltung der Talstation und des umliegenden Bereiches der Pendelbahn einen Planungswettbewerb ausschreiben.

Architektur und Tourismus: Perspektiven für Identitäts- und Erlebnisräume

*Harald Pechlaner und Elisa Innerhofer,
Lehrstuhl Tourismus an der Katholischen
Universität Eichstätt-Ingolstadt*

Architektur kann eine bedeutende Komponente für die Gestaltung touristischer Angebote sein und sich dadurch zu einem Wettbewerbs- und Attraktivitätsfaktor für Regionen und Destinationen entwickeln. Regional verankerte architektonische Besonderheiten und ein regionaler Baustil, der auf die Tradition und Kultur einer Region zurückzuführen ist, können als Alleinstellungsmerkmal einer Destination dienen und in der touristischen Positionierung eine Rolle spielen, so zum Beispiel in Südtirol. Die Südtirol Marketing Gesellschaft hat Architektur und Baukultur im Kontext von Landschaft, Produkten und Menschen aufgegriffen und zu einem zentralen Element der Produktentwicklung und strategischen Positionierung der Destination gemacht.¹

Bestimmte Baustile stehen in Zusammenhang mit bestimmten kulturellen Eigenheiten und in bestimmten kulturellen Kontexten und werden mit bestimmten Regionen in Verbindung gebracht.² Das Bindeglied zwischen der Destination als räumliche Einheit und der regionalen Baukultur bzw. dem traditionellen Baustil einer Region ist die Landschaft.³ Einige Beispiele in Südtirol zeigen, dass durch die Auseinandersetzung mit der Landschaft und deren Integration in die architektonische Planung und Gestaltung von insbesondere touristischen Gebäuden bei gleichzeitiger Berücksichtigung der gesellschaftlichen Trends und Entwicklungen – man denke an das zunehmende Bewusstsein für eine ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltige Entwicklung – eine Synthese von Tradition, traditioneller Baukultur und Innovation hergestellt werden kann.

Um Architektur zu einer Kernkompetenz eines Betriebes oder einer Destination zu entwickeln, gilt es nicht zuletzt die architektonische Besonderheit des Ortes und des Raumes in das Bewusstsein des Betrachters (des Gastes) zu rücken und dadurch eine Verbindung zwischen den



Parkhotel Holzner

Ein Gespräch mit Hans
und Wolfgang Holzner

Hans Holzner

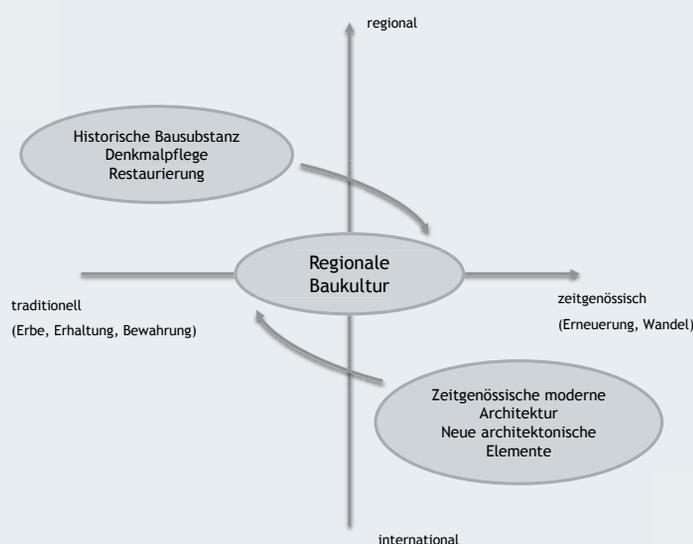
Wir zählen das erste Jahr vom Hotel erst 1908. Damals wurde es offiziell eröffnet. Zu dieser Eröffnung kam hinzu, dass wir als Familie Holzner das Glück hatten, dass unser Großvater der Direktor von der auftraggebenden Rittnerbahn Gesellschaft war und dieses Hotel in Führung übernahm. Bereits 1912 hatte er große Pläne für eine Erweiterung gemacht und bei den Architekten Ludwig aus München in Auftrag gegeben. Damals waren die Hotels im Alpenraum auf Grand Hotels ausgerichtet. Das Hotel, wie es 1907 gebaut wurde, war für diese Zeit eher ein kleines Hotel; man wollte auf 200 Betten hinauf kommen und plante einen riesigen Anbau. Aber es kam der Erste Weltkrieg dazwischen und mit

dem großen Erweiterungsbau war dann nichts mehr.

1969 habe ich mit der Hilfe meiner Mutter begonnen, das Hotel wieder langsam zum Laufen zu bringen. Man hatte in den ersten Jahren natürlich große Schwierigkeiten, etwas daraus zu machen, weil alles in sehr schlechtem Zustand war. Jahr für Jahr hat man, was man Saison für Saison auf die Seite legen konnte, wieder investiert. Einmal konnte man die Küche machen, einmal den Speisesaal, dann ein paar Zimmer mit Bädern ausstatten usw. So hat man langsam, Saison für Saison, etwas verbessert.

Man hat natürlich auch große Fehler gemacht, man hat viel Schund eingebaut. Wir haben die schönen Böden mit Teppich verklebt und scheußliche Lampen aufgehängt. Man meinte, damit modernisiere man irgendetwas. Man dachte nicht an die Erhaltung der Architektur, dieser alte Stil war ja eigentlich verpönt. Die ersten Gäste, die hereinkamen und sich umschaute, sind

Themen Architektur/Baukultur und der Destination und ihrer Identität herzustellen. Architektur übernimmt dabei die Funktion der Visualisierung der Kultur und Werte und macht sie zu wahrnehmbaren, ortsspezifischen Erfahrungen. Touristen nehmen die Architektur und Baukultur einer Destination wahr und bringen sie mit dem Identitätsraum und den Menschen vor Ort in Verbindung. Sie können somit zum Ausdruck einer bestimmten Lebensform und -qualität werden. Das gilt vor allem für historische Bauwerke, die als kulturelles Erbe einer Region zu wichtigen Attraktionen und zu Motivatoren für die Reise werden können. Die Authentizität dieser Bauwerke ist dabei für Touristen ein wichtiger Faktor. Um Authentizität auf allen Ebenen zu vermitteln, ist es wichtig, dass die Menschen vor Ort an der Diskussion zur touristischen



Nutzung und Vermarktung dieser Bauwerke und der Baukultur beteiligt werden und sich dadurch eine regionale Identität entwickeln kann.⁵ Erst unter diesen Bedingungen wird regionale Baukultur für Touristen interessant und zu einem Faktor der Visualisierung regionaltypischer Eigenheiten, von Traditionen und Brauchtum.

Destinationen und touristische Unternehmen sehen sich in der Angebotsgestaltung mit der Herausforderung konfrontiert, in modernen Gesellschaften als Sehnsuchts-gesellschaften⁶ über Produkte und Dienstleistungen Möglichkeiten zu schaffen, um der Eigendynamik und der Hektik des Alltags zu entfliehen. Moderne Gesellschaften benötigen Sehnsüchte als Antriebskraft, wobei eine der klassischen Sehnsüchte jene nach Zeit ist, eines ihrer knappsten Güter. Der Tourismus ist eine von mehreren Möglichkeiten, um diesen Sehnsüchten zu begegnen.⁷ Reisen und Urlaube dienen als Instrument, um die Sehnsucht nach Zeit, nach individuell wertvoller Zeit – ob Auszeit, Freizeit oder freie Zeit – zu befriedigen. In diesem Zusammenhang kann sich Tourismus der Architektur und der regionalen Baukultur als gestalterisches

Element bedienen, um über die Produktgestaltung der Sehnsucht nach Zeit etwas zu erwidern.

Um Zeit als individuell wertvolle Zeit zu erleben bzw. wahrzunehmen, sind Freiräume notwendig, die durch eine entsprechende Hotelarchitektur und durch angepasste Serviceleistungen sichergestellt werden können. An der Schnittstelle von Architektur als Ausdruck der Identität eines Lebensraumes und ihrer Menschen und der touristischen Dienstleistung bedarf es der Kooperation zwischen den Tourismusfachleuten, den touristischen Unternehmern und den Architekten. Die Zusammenführung regionaler Baukultur mit gesellschaftlichen Trends und Entwicklungen, wie etwa der Wahrnehmung von Zeit als knappes Gut, kann zu einer Neuinterpretation traditioneller Baustile führen, indem auf „Gebautem gebaut“⁸ oder Neues geschaffen wird, ohne Vorhandenes verloren gehen zu lassen. Das Thema Zeit sehen Architekten und Designer selbst als die neue Herausforderung, insofern sie die Entschleunigung richtig planen müssen.⁹ Das kann bedeuten, dass sich die zukünftige touristische Gestaltung von Lebens- und Erlebnissräumen stärker von klassischen (Infra-)Strukturen lösen muss, um den gesellschaftlichen Sehnsüchten adäquate Räume bieten zu können.

Abb.: Ausrichtungen der regionalen Architektur und Baukultur
Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Innerhofer 2010

1 SMG. Agentur Südtirol Marketing: Strategie-Tische. Architektur&Landschaft, siehe unter <http://www.smg.bz.it/de/was-wir-tun/produktentwicklung/stراتيجية-tische/157-0.html> (Stand: 28.4.2014).

2 Harald Pechlaner, Silvia Schön (Hrsg.): Regionale Baukultur als Erfolgsfaktor im Tourismus: Nachhaltige Vermarktung von Destinationen, Berlin 2010.

3 Harald Pechlaner, Michael Volgger: Unveröffentlichte Studie der EURAC (2013).

4 Elisa Innerhofer: Regionale Kernkompetenzen – die Rolle von Architektur und Design, in: Pechlaner, Schön: Regionale Baukultur, siehe Anm. 2, S. 23–38.

5 Harald Pechlaner, Silvia Schön, Elisabeth Fischer: Die Wertsteigerung von regionalen Kulturgütern mit Hilfe des Tourismus. Explorative Analyse am Beispiel des Jurahauses im Altmühltal, in: ebd., S. 119–133.

6 Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „vigilius sensus“ wurde der Frage „Was suchen moderne Gesellschaften?“ interdisziplinär nachgegangen. Die Gesprächsrunden und Veranstaltungen fanden 2012/2013 im vigilius mountain resort statt. Weitere Informationen unter <http://www.vigilius-sensus.org/de/information/essenz/29-56.html> (Stand: 28.4.2014).

7 Harald Pechlaner, Michael Volgger (Hrsg.): Die Gesellschaft auf Reisen – eine Reise in die Gesellschaft, Wiesbaden (im Druck).

8 Susanne Waiz: Auf Gebautem bauen – Im Dialog mit historischer Bausubstanz. Eine Recherche in Südtirol, Wien/Bozen 2006.

9 Interview mit Matteo Thun, in: Entrepreneur. Magazin für unternehmerische Exzellenz, 01/2014, S. 23.



gleich rückwärts wieder raus und meinten: „Ach, diesen alten Krempel hatten wir schon vor dem Krieg!“ So waren die Jahre eher schwierig, für das Hotel und für uns selber natürlich auch, manchmal waren wir sehr demoralisiert. Eines Tages fuhr ich mit meiner Frau in Richtung Wien. Wir fuhren am Semmering und beim Hotel Panhans vorbei. Von diesem Hotel hatten wir schon oft gehört und wollten uns das anschauen. Wir gingen rein und alles war neu, schön, aber modern, nicht so antiquiert wie unser Hotel. Wir sagten: das wäre toll, so was zu haben! Wie wir das Stiegenhaus hinaufgingen, war auf einer Empore eine Gruppe Gartenmöbel aufgestellt und zwei Scheinwerfer beleuchteten die. Wir fragten den Direktor, der uns eine kleine Führung gemacht hat, was das soll: „Warum sind diese Möbel beleuchtet?“ Da sagt er: „Das sind die einzigen Stücke, die wir noch haben, die wollen wir zur Schau

stellen.“ Wir schauten uns an und dachten: Solche Stücke haben wir hundertfach in unserem Garten stehen, das ist nichts Besonderes! Da kam es uns zum Bewusstsein, und wir haben uns eingelesen und dann angefangen, die Lampen und die Möbel restaurieren zu lassen. Und so langsam haben wir das Hotel wieder rückgebaut. Wir haben die Böden, die wir reingeklebt hatten, wieder rausgerissen, haben die alten Lampen wieder aufgehängt und die alten Möbelstoffe gesucht, und auch die Möbel selber haben wir restaurieren lassen. Das war für uns der springende Moment, wo wir wieder zurückgekommen sind auf das, was das Haus eigentlich sein soll, ein Jugendstilhaus aus der Jahrhundertwende, und wir haben es, so gut wie wir konnten, wieder in diese Form gebracht.

Wolfgang Holzner

Wir Jungen haben von unseren Eltern das Bewusstsein

bekommen, dass wir es hier mit einer wertvollen Architektur zu tun haben. Gleichzeitig haben wir gemerkt, dass das Hotel nicht mehr ganz den Ansprüchen der Zeit gerecht wurde. Wir hatten ein Freischwimmbad, und das war einfach nicht mehr zeitgemäß. Wir wollten aber nicht irgendeinen Wellnessbereich, sondern einen passenden, der nicht in Konkurrenz zum Hotel steht. Dann haben sich meine Eltern auf die Suche nach einem Architekten gemacht. Über Empfehlungen und Freunde sind sie zum Ulli Weger gekommen, und wir haben angefangen, mit ihm den Wellnessbereich zu projektieren. Das war kein leichtes Projekt, weil wir mit dem Bauvolumen unter das bestehende Haus gekommen sind. Der Eingriff war technisch ziemlich anspruchsvoll, viele Unterfangungen waren notwendig. Das Endergebnis ist ein linearer, sehr warmer Wohlfühlbereich mit Innen- und Außenpool, ein Endlosbecken: Man schwimmt in die Berge, wenn man hinaus schwimmt. Von der Materialität ist es ein einzigartiger Wellnessbereich geworden. In der Folge dieser Investition haben wir mit dem Hotel viel besser gearbeitet, wir konnten unsere Zahlen wieder stark verbessern. Vor zwei Jahren sind wir an einem Punkt angelangt, wo wir den Betrieb weiterentwickeln wollten. Erstens wollen wir für unsere Mitarbeiter ein toller Arbeitsplatz sein, nicht nur ein Saisonbetrieb, sondern wir möchten in Zukunft das ganze Jahr einen Arbeitsplatz bieten. Zweitens wollen wir einen Betrieb haben, der für uns so zu führen ist, dass wir nach einer Saison nicht total ausgelaugt sind, sondern auch delegieren können. Das hat zwingend zur Folge, dass man über die Größe und die Bettenanzahl nachdenken muss, weil man eine gewisse

Anzahl Betten braucht, um eine gewisse Anzahl Mitarbeiter beschäftigen zu können. Im Hinterkopf hatten wir natürlich die ganze Historie des Hotels, die Entbehrungen, die die Familie über das ganze Jahrhundert hatte, gute und schlechte Zeiten. Nachdem wir familienintern den Raumbedarf festgelegt haben, den dieses neue Projekt haben soll, haben wir uns darangemacht, einen Wettbewerb auszuschreiben.



Das Architektenduo *bergmeisterwolf* hat den Wettbewerb gewonnen, und jetzt führen sie das Projekt für uns aus. Wir haben drei Baulose, und im dritten Baulos ist auch eine Erweiterung der Zimmerkapazität vorgesehen, sieben Zimmer werden in den Hang eingebettet. Für uns war das äußerst wichtig und wir haben es auch im Wettbewerb formuliert: Wenn es zu einer Erweiterung des Zimmertraktes kommt, dann muss so gebaut werden, dass der Neubau nicht in Konkurrenz zum Altbau steht.

„bootroom“ im Hotel Almhof Schneider, Lech →

KUHFELL HIRSCHGEWEIH BRENNENDE LIEB'¹

Die drei Embleme und Requisiten aus der Welt des Tourismus sind in fast jedem Südtiroler Gastbetrieb anzutreffen. Das Kuhfell ist Symbol für den Bauernstand, das Hirschgeweih für die Jagd und die Brennende Lieb' für die Heimat schlechthin. Doch die Requisiten haben stark unter ihrem Gebrauch gelitten, manchen ist sogar der Sinn abhanden gekommen. Das Kuhfell ist dafür ein gutes Beispiel: Was tut ein Kuhfell vor dem Kamin? Kühe sind keine wilden Tiere, die erlegt werden. Sie sind geschätzte Haustiere die, zumindest bis zur Erfindung von Massentierhaltung und Laufstall, zur Familie gehörten. Der Bauer hatte zu seiner Kuh eine starke

Beziehung, nie wäre ihm eingefallen, ihr Fell auf der Ofenbank zu drapieren. Der kritische Gast beginnt sich zu fragen, ob ihm da etwas vorgegaukelt wird in der romantischen Pension. Ist der Gastgeber vielleicht gar kein Jäger und das Hirschgeweih gar nicht echt? Die Brennende Lieb' am Balkon ist jedenfalls nicht aus Plastik, das beweist ihr stechender Geruch. Aber weder Gast noch Gastgeber ahnen, dass die Symbolpflanze der Alpen hier selbst nur zu Gast ist. Die Heimat der Geranie ist Südafrika, von dort reiste sie mit den Kolonialherren nach England, und vermutlich brachten sie die ersten britischen Alpinisten zu uns

in die Berge, wo sie seither prächtig gedeiht. In Südtirol wurde die zähe und genügsame Pflanze während der Option von den politischen Kontrahenten, Auswanderern wie Dableibern gleichermaßen, heftig umworben. Der Heimatdichter Karl Felderer legte den Optanten ans Herz: „So reißt vom sonnigen Erker Die letzte brennende Lieb'; Die Treue zu Deutschland war stärker, Das Heiligste was uns blieb. ...“ Der Dableiber Hans Egarter dichtete holpernd, aber nicht minder engagiert zurück: „Am Erker blühet wie immer Die leuchtende Brennende Lieb'; Die Treue zur Heimat war stärker Wie jauchzen wir, dass sie uns blieb. ...“

Kein Wunder also, dass die Geranie noch heute tief in den Herzen der Menschen verwurzelt ist.

Geranie
(Pelargonium zonale „Barbarossa“)
Eine Rauminstallation von Susanne Waiz in Zusammenarbeit mit *freilieb* Landschaftsarchitekten im Rahmen der Ausstellung.

¹ „Strick, Badeanzug, Besamungsset“ ist der Titel eines Buches von Bernhard Kathan über das Verschwinden der kleinbäuerlichen Kultur. Kuhfell, Hirschgeweih und Brennende Lieb' sind analoge Embleme aus der Welt des Tourismus und eine Referenz an den Schriftsteller und Konzeptkünstler Bernhard Kathan.



Pension Nives

Ein Gespräch mit
Arnold Gapp

Für mich hat jedes Gebäude erst einen Wert, wenn es an der Stelle, wo es entsteht, auch der Allgemeinheit und für die Umgebung etwas bringt. Ich messe die Gebäude immer an dieser Eigenschaft.

Das Nives ist eine auffällige Pension gewesen, die wir gekauft haben. Sie war schon über lange Jahre zu, ein relativ kleines Volumen. Mein Interesse an dieser Planung war, dass ich mit dem kleinen Volumen bestimmte Prämissen realisieren kann. Ich wollte den Dorfplatz auf der anderen Seite begrenzen und viele zusätzliche Aktivitäten ins Dorfzentrum bringen. Ich bin Hotelier von Beruf, nicht nur Architekt, deswe-

gen kenne ich die Materie von Grund auf, weil ich das selbst seit fast 40 Jahren mache. Mit dem kleinen Volumen, das war mir klar, ist kein vernünftiger Beherbergungsbetrieb im Sinne der Rentabilität zu errichten. Also habe ich versucht, viele Aktivitäten reinzubringen, um dem Gebäude eine gewisse Rentabilität zu sichern. Diese Aktivitäten haben mit dem ganzen Dorf zu tun, eine Bar, zwei Restaurants, ein Café und dann noch die Beherbergungsmöglichkeiten mit zwei verschiedenen Zimmerarten. Der Kunde mietet sich einen dieser Räume, ohne alle Zusatzleistungen, und entscheidet dann selbst, welche Zusatzleistungen er will. Die Zimmer sind sehr unterschiedlich, wir haben Zimmer mit einer hohen Qualität, was das Raumangebot betrifft, und wir haben Zimmer, die klein sind, mit Stockbetten, um auch in der

Drei Fragen

an Manfred Pinzger, Präsident des Hoteliers- und Gastwirteverbandes (HGV)

Bei der Ausstellung in Kunst Meran steht die "Architektur" für den Tourismus im Vordergrund: Welche Bedeutung messen Sie persönlich der architektonischen Gestaltung von Gastbetrieben bei?

P Die Architektur spielt natürlich bei einem Neubau ebenso wie bei der Erweiterung oder Renovierung eines Gastbetriebes eine entscheidende Rolle. Wir Gastwirtinnen und Gastwirte wissen, dass der Gastbetrieb mehrere Visitenkarten hat, die das Haus darstellen. Eine wichtige Visitenkarte ist dabei die Architektur des Betriebes. Damit soll und muss ja auch die Betriebsphilosophie der Unternehmer einhergehen. Deshalb, und das ist nichts Neues, wird der Architektur im Hotel- und Gastgewerbe großes Augenmerk geschenkt, und dient sie als Spiegelbild der jeweiligen Gesellschaft. Aus diesem Grunde ist auch die Ausstellung in Kunst Meran zu begrüßen und hilft uns allen, uns konstruktiv mit dem Thema auseinanderzusetzen.

In den Anfangszeiten des Tourismus wurden die besten Architekten Europas zur Planung der Grandhotels herangezogen. Viele der damals entstandenen Bauten gelten heute als Architekturikonen. Warum steht heute die Architektur im Hotelbau oft an letzter Stelle?

P Ich kann Ihre Bewertung nicht teilen. Auch in den letzten Jahren und Jahrzehnten sind bei uns touristische Bauten entstanden, die immer wieder für internationale



Ansitz zum Löwen, Burgeis

Aufmerksamkeit gesorgt haben. Es genügt, die bekannten Reisemagazine durchzublättern, wo immer wieder architektonisch gelungene Beispiele aus Südtirol präsentiert werden. Also: Ich glaube, wir Gastwirte, Touristiker und Planer brauchen uns nicht zu verstecken. Im Übrigen haben wir in Südtirol weit über 10.000 touristische



Strata Hotel, Sexten / Moos

Bauten. Es ist deshalb gut, dass jeder den architektonischen Stil findet, der zu seinem Betrieb, seiner Philosophie und schließlich zu seinem Budget passt.

Wer heute ein Hotel plant, erstellt erst Konzepte für Zielgruppen und Wirtschaftlichkeit, Finanzierungspläne, Personalpläne und vieles mehr. Die architektonische Planung kommt erst am Schluss und wird oft an Firmen übertragen, die ein schlüsselfertiges Projekt liefern. Sind die Gastwirte als Bauberrn überfordert?

P Bauherr kann man nicht nebenher machen. Bei größeren Bauvorhaben ist es vielfach sogar sinnvoll, Experten zu Rate zu ziehen, die einem helfen, dass die Vorarbeiten perfekt durchgeführt werden, die Ausschreibungen passen, die Durchführung der Bauarbeiten koordiniert, die Zeitpläne eingehalten werden und, schließlich, was für uns am wichtigsten ist, die Kosten das geplante Ausmaß nicht überschreiten. Ich kann nur empfehlen, Experten beizuziehen, unter anderem auch unsere Experten der HGV-Unternehmensberatung. Dass die architektonische Planung dabei zweitrangig sein soll, kann ich nicht bestätigen. Denn schließlich spielt der Architekt im Zuge eines Bauvorhabens, zumal wenn es komplexer ist, eine zentrale Rolle.

Zimmerauswahl die Möglichkeit zu geben, zwischen zwei Preisklassen zu wählen.

Im Ortsgebiet von Sulden gibt es eine A-Zone mit Sanierungsplan. Der Sanierungsplan hat, unabhängig davon wie sich die Topografie entwickelt, vorne an der Straße 3 + Dach-Geschosse. Nachdem das Gelände an der Rückseite vier Stöcke hinuntergeht, sind dort natürlich 7 + Dach-Geschosse entstanden.

Der Charme der Fassade basiert auf meinen Recherchen, die ich schon lange in Sulden mache. Ich habe mir überlegt, wie ein Hotel in Sulden ausschauen soll, und dann eine Formensprache entwickelt, die bei älteren Hotels noch zu sehen war: Putz, dunkles Holz, einfache Balkongeländer mit horizontalen Holzlatten. In der Nähe ist das Hotel Eller, das ist mein Heimathaus, und da sind noch die alten Balkone oben. Die habe ich mir abgeschaut, und zusammen mit einfachen, weißen Baukörpern bin ich schon bei anderen Projekten, die ich gemacht habe, zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen. Jetzt habe ich hier alles noch einmal zusammen genommen und mit dem neuen Element Höhe kombiniert, und so steht das heute da am Dorfplatz.

Wenn wir wollen, dass wieder Siedlungen entstehen, dann müssen wir uns sehr in den Formen zurücknehmen. Die Dörfer, die uns so gefallen, jetzt spreche ich von den Vinschger Dörfern, die romanische Wurzeln haben, bestehen aus ganz einfachen weißen Baukörpern, die fast alle gleich sind. Die sind nur interessant, weil sie durch

die Topografie, die die Leute damals vorgefunden haben, die Ausrichtung und irgendwelche anderen Zwänge verdreht sind. Diese Baukörper sehen wir dann als Ganzes, und deswegen sehen wir das auch als Dorf.

Ich habe einen großen Respekt vor der Situation, die schon ist. Ich versuche immer nur, die Situation, die ich vorfinde, zu verbessern, wenn ich Mängel sehe. Es ist sehr schwierig, dass das gelingt, ich hab ja mit Nachbarn zu tun, die andere Abstände wollen und vieles mehr, aber man muss es versuchen.

Jedes Gebäude muss man mit einem Weitwinkel fotografieren können. Wenn dieses Bild nichts ist, dann kann man auch das Gebäude verwerfen. Es ist falsch, falsch in dem betreffenden Kontext. Das Haus kann noch so schön sein, das bringt nichts, das ist meine persönliche Meinung und Beurteilung. Ich schau mir solche Häuser nicht mehr an. Wenn ich in der Welt herumgehe, sehe ich viele Bauten, die in den Hochglanzbroschüren publiziert sind. Wenn ich sie im Kontext gesehen habe, bin ich nicht einmal mehr hineingegangen, um sie anzuschauen. Da bin ich ganz rigoros.



Strata Residenz

Ein Gespräch mit
Judith Rainer

Mein Vater hat 1976 mit einem blutjungen unbekanntem Architekten sein Hotel Rainer erbaut, einen modernen Terrassenbau. Ich war damals ein Kind und kann mich noch gut erinnern, wie in der Schule mit dem Finger auf uns gezeigt wurde: „Das sind die von dem komischen Haus.“ Das hat mich eigentlich schon als Kind nicht gestört, und als erwachsener Mensch war für mich klar: Ich will kein Bauernhaus, keinen Bauernhausverschnitt und auch kein Nullachtfünfehn-Haus. Ich will ein Haus, in dem ich mich wohlfühlen kann, mit einer neuen Formensprache, die meinem Anspruch an Ästhetik gerecht wird.

Ich habe die Residenz Königswarte von meinen Eltern geerbt und mich im Jahr 2006 dazu entschlossen, einen Erweiterungsbau zu machen. Der sollte aber nicht die Fortführung des Ererbten

sein, sondern sollte ein Zubau werden, mit dem ich mich persönlich als junger Mensch identifizieren kann. Das war die Anforderung.

Die Zusammenarbeit mit der Architektin Ulla Hell war und ist eine hervorragende. Ich kannte Ulla Hell schon vorher, es bestand ein freundschaftliches Verhältnis, wir haben ein ähnliches ästhetisches Empfinden, von daher war das Ganze sehr harmonisch. In der Bauphase gab es Momente, wo wir wieder zueinanderfinden mussten. Meine Architekten waren sehr darauf bedacht, Kompromisse zu schließen, aber sie wollten auch um keinen Preis von ihrem Weg abgehen. Ich meinerseits habe den Architekten die Freiheit gelassen, sich an der Fassade auszutoben. Die Fassadengestaltung hab ich den Architekten überlassen. Wo ich mich hingegen eingebracht habe, war bei der Innenraumgestaltung, vor allem bei den Wohnungen und den Zimmern, weil ich als Hotelier genau weiß, wie die auszuschauen haben, wie sie benutzbar werden und wie sie von meinen Kunden geliebt werden.

Die Symbiose Architekt und Bauherr hat eigentlich sehr gut funktioniert, das war hervorragend. Das Ergebnis war absolut so, wie wir es uns vorgestellt hatten. Die Architekten mussten einige Zugeständnisse machen, im Nachhinein tut mir das leid, ich hätte noch mehr den Architekten vertrauen sollen, vor allem in ästhetischen Dingen. Wir haben es mit dem neuen Gebäude sogar geschafft, unsere Zielgruppe zu erweitern. Es gibt tatsächlich einen Architektortourismus, so nenn ich den jetzt mal. Es gibt viele Menschen, die das suchen; es gibt Menschen, die kommen und sagen mir: „Wohnen ist wichtiger als Landschaft.“ Das kann ich nicht zu 100 Prozent bestätigen, ich lebe in Sexten mit einem traumhaften Panorama, aber ich würde mal sagen, Wohnen ist mindestens gleich wichtig wie Landschaft. Es ist im Haus Strata sicher gelungen, Architektur und Wohnlichkeit unter einem Dach zu vereinen. Mein Vater war viele Jahre als Bürgermeister im Dorf tätig und hat sich sehr viel mit Architektur beschäftigt. Er hat den Architekturpreis

„Neues Bauen in den Alpen“ in Sexten vorangetrieben und betreut. Deswegen sind wir als Familie sehr mit dem Architekturstempel behaftet.

Als man das Resultat gesehen hat und das Projekt ohne größere Schwierigkeiten durch alle Kommissionen durchgegangen ist, war die Reaktion in der Bevölkerung sehr positiv. Das Haus nimmt sich sehr zurück durch diese schwarze Fassade, die von Lärchenholz ummantelt ist. Die Lärchenholzstreifen sind beinahe wie eine Tarnung. Auch wenn man oben am Helm steht und auf das Dorf herunterblickt, muss man es suchen. Es nimmt sich zurück, und das wird von der Dorfbevölkerung geschätzt. Man findet den Bau in sich sehr gelungen, es gibt durchwegs nur positive Rückmeldungen. Die besonderen Qualitäten vom Haus Strata sind sicherlich die großen Glasfronten. Wir haben eine einmalige Landschaft vor der Haustür und holen mit diesen Glasfronten die Dolomiten ins Zimmer. Die Gäste schätzen das sehr. Es gibt Raum für die Kinder, Raum für die Eltern und das Haus funktioniert, sag ich mal, perfekt.

55
JAHRE | ANNI | YEARS

LICHT
FÜR JEDEN
TREND

LICHTSTUDIO
EISENKEIL

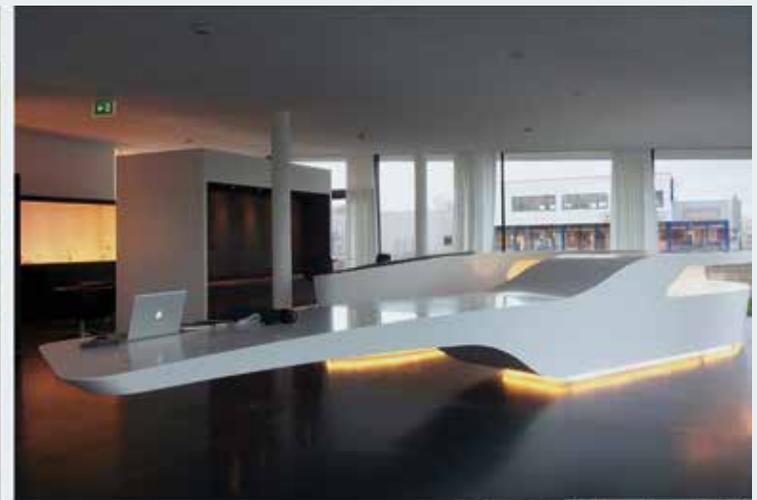
Lighting | Projects

Marling · Bozen · Bruneck
Tel +39 0473 204 000

www.lichtstudio.com



Hotel Tyrol, Mals (I)



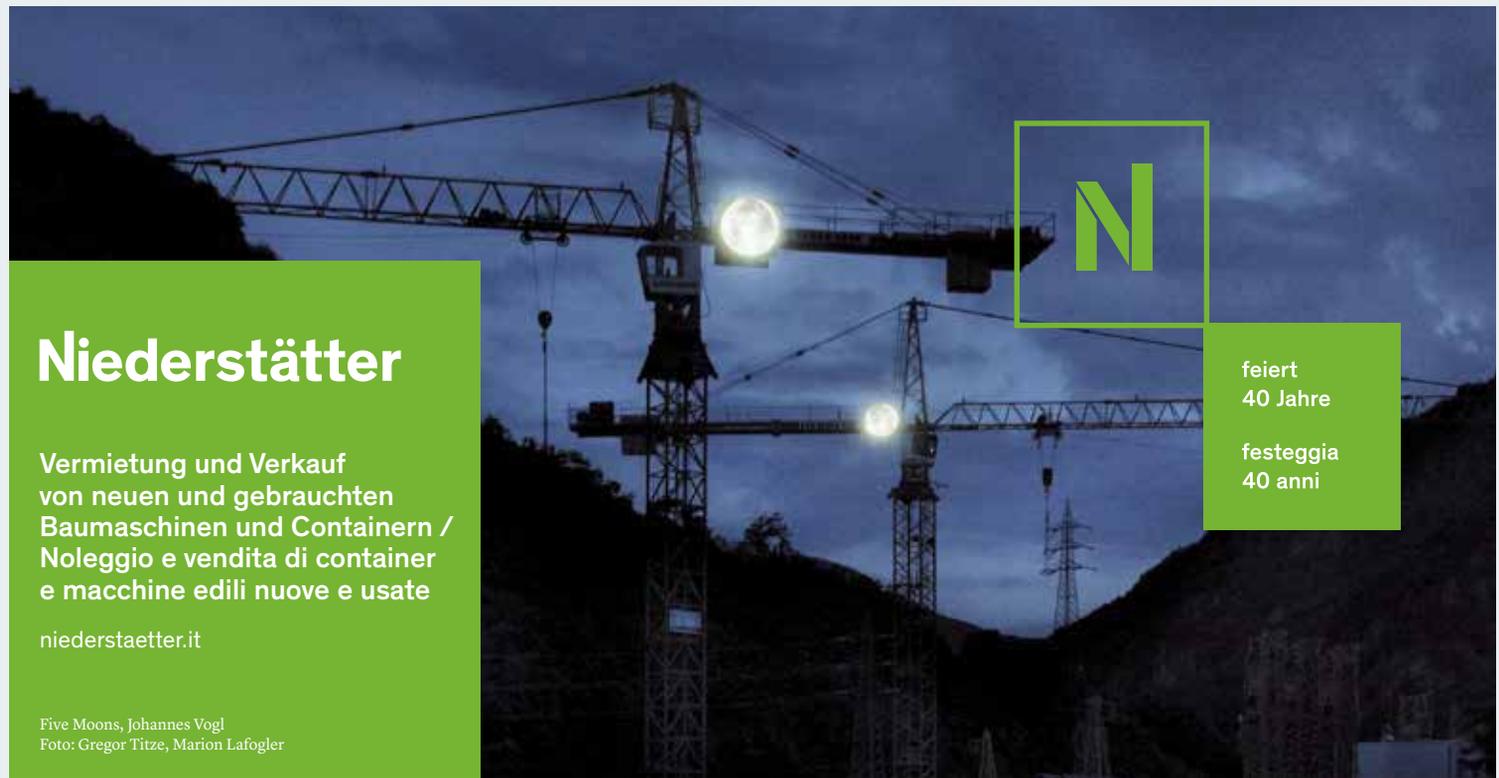
Probat GmbH, Ingolstadt (D)



The Hotel Ritz Carlton, Wolfsburg (D)



The Hotel Ritz Carlton, Wolfsburg (D)



Niederstätter

Vermietung und Verkauf
von neuen und gebrauchten
Baumaschinen und Containern /
Noleggio e vendita di container
e macchine edili nuove e usate

niederstaetter.it

Five Moons, Johannes Vogl
Foto: Gregor Titze, Marion Lafogler

feiert
40 Jahre

festeggia
40 anni

IN VINO VERITAS

Stilvolle, elegante Form · Maschinengeblasen „aus einem Stück“
Nahtloser Stiel · Hohe Bruchfestigkeit
Spülmaschinengeeignet · Nachkaufgarantie



FINEST GLASSWARE &
PROFESSIONAL SUPPORT

5280 BRAUNAU · INDUSTRIEZEILE 20 · AUSTRIA
T +43 7722 66600-0 · F +43 7722 66600-12
office@glass-co.com · www.glass-co.com

PRODUKTION & MONTAGE VON
STAHLBAU UND FASSADEN.



Gesamtplanung: Arch. Rudolf Perathoner

steel structures. façades. more.



Bauen mit Leidenschaft *Costruire con passione*

Komplexe Aufgaben brauchen gute Lösungen
Incarichi complessi richiedono buone soluzioni



Schweigkofler GmbH Srl
Kollmann Colma
Am Kuntersweg Via Kunter 15
I-39040 Barbian Barbiano

T +39 0471 654 085
F +39 0471 654 590
info@schweigkofler.it
www.schweigkofler.it



SCHWEIGKOFLER
bau & immobilien | costruzioni edili & immobili

Meine Energie

aew
PREMIUM 
Vorteilhaft und günstig.

aew
FIX 
Verteile deine Gaskosten.

Wechsle in den Freien Markt und spare!
Besuch unsere neuen Energy Stores
in Bozen/Goethestraße und Meran/Freiheitsstraße

Wähle aew als deinen Strom- und Gasversorger und entdecke die vielen Vorteile von aew in unseren neuen Energy Stores.

Tania Cagnotto
Tania Cagnotto
Erfolgreiche Wasserspringerin

www.aew.eu

In Zusammenarbeit mit:



Daunen 5th Step



DIE GÄRTEN VON SCHLOSS TRAUTTMANSDORFF
I GIARDINI DI CASTEL TRAUTTMANSDORFF
THE GARDENS OF TRAUTTMANSDORFF CASTLE



www.trauttmansdorff.it • Tel. +39 0473 235 730 • Meran/o



INTERNATIONAL
Garden of the Year



hmc.it

Kunst erbaut die Seele



In diesem Sinne unterstützt ITAS kulturelle Initiativen wie die künstlerische Auseinandersetzung mit Tourismus-Architektur in Südtirol. So viel können wir dir versichern!

Natur im Detail. Inspiration.

Die Südtiroler Gärtner planen Ihre Grünflächen: Natürliche Formen und Farben verzaubern täglich neu. Mit Kompetenz, Kreativität und Professionalität einzigartige, unvergessliche Pflanzenwelten gestalten.

Die Südtiroler Gärtner: Meister der lebendigen Architektur.



Unsere Welt. Unser Bier.



 BirraForstBier

www.forst.it
www.beviresponsabile.it

Wettbewerb Der historische Gastbetrieb des Jahres in Südtirol

Premio L'Albergo storico dell'anno in Alto Adige



Zielsetzung der Auszeichnung **Der historische Gastbetrieb des Jahres in Südtirol** ist es, die Bewahrung und Pflege von historischen Gastbetrieben und Restaurants in Südtirol zu fördern und dies in der Öffentlichkeit bekanntzumachen.

Finalità del premio **L'Albergo storico dell'anno in Alto Adige** è la promozione della conservazione e del mantenimento degli alberghi e ristoranti storici in Alto Adige nonché la relativa sensibilizzazione dell'opinione pubblica.

Wettbewerb: **Einreichfrist 9. Mai 2014**

Teilnahmebedingungen: www.historischergastbetrieb.it

Concorso: **termine di partecipazione 9 maggio 2014**

Regolamento: www.albergostorico.it



DER HISTORISCHE GASTBETRIEB DES JAHRES IN SÜDTIROL

Eine Auszeichnung der Stiftung
Südtiroler Sparkasse in Zusammenarbeit
mit dem Landesdenkmalamt
und dem Hoteliers- und Gastwirteverband

L'ALBERGO STORICO DELL'ANNO IN PROVINCIA DI BOLZANO

Un premio della Fondazione Cassa di Risparmio
di Bolzano in collaborazione con la Soprintendenza
ai Beni Culturali e l'Unione albergatori
e pubblici esercenti



DENKMALPFLEGE
BENI CULTURALI